

Abonnements-Bedingungen:

Abonnement Preis pränumerando: Vierteljährlich 2.00 M., monatlich 1.10 M., wöchentlich 38 Pf. frei ins Haus. Einzelne Nummer 5 Pf. Sonntagsnummer mit illustrierter Sonntagsbeilage „Die Neue Welt“ 10 Pf. Postabonnements: 1.10 Mark pro Monat. Eingetragen in die Post-Zeitungs-Verzeichnisse. Unter Kreuzband für Deutschland und Oesterreich. Langsam 2.50 Mark, für das übrige Ausland 4 Mark pro Monat. Postabonnements nehmen an Belgien, Dänemark, Holland, Italien, Luxemburg, Portugal, Rumänien, Schweden und die Schweiz.

Ercheint täglich.

Zentralorgan der sozialdemokratischen Partei Deutschlands.

Redaktion: S.W. 68, Lindenstraße 69. Fernsprecher: Amt Moritzplatz, Nr. 1983.

Montag, den 28. Juli 1913.

Expedition: S.W. 68, Lindenstraße 69. Fernsprecher: Amt Moritzplatz, Nr. 1984.

Patriotenopfer und Opferpatrioten.

Es herrschte im Frühjahr dieses Jahres im Zusammenhang mit der Jubiläumsbegeisterung für 1813 und der Wehrvorlage wirklich so etwas wie Opferstimmung in den herrschenden Klassen Deutschlands — solange sie nämlich überzeugt waren, daß andere die Opfer zu tragen hätten. Wenn in feierlicher Kriegervereinsrunde der Patriotismus und der Alkohol die Blicke trübte und dann der Herr Vorsitzende versicherte: „Auch wir werden uns der hehren Lösung unserer hehren Vorfahren würdig erweisen: „Gold gab ich für Eisen!“, dann blieb kein Auge trocken, allerdings auch keine Kehle. Und wenn der Präsident des konservativen Vereins für Stallpöner betonte: „Auch wir wären bereit, wie einst die Frauen und Jungfrauen in Preußens schwerer Zeit, unser Haar auf dem Altar des Vaterlandes niederzulegen!“, dann nickte zustimmend jeder Glaskopf am Tisch. Opferbegeisterung!

Aber diese Opferbegeisterung zerfiel wie die Spreu vor dem Winde, als es ernst wurde. Es blieb nicht bei dem Mundspitzen im patriotischen Verein, sondern vor dem geöffneten Geldschrank muß gekiffen werden. Der Wehrbeitrag kam und wandelte sich aus einem schreckensvollen Alb in eine schreckensvolle Wirklichkeit, und wie Gott die Welt im Nu aus dem Nichts, so schuf der Reichstag die Vermögenszuwachssteuer. Seitdem herrscht Seulen und Zähneklappen in den Kreisen, die sich durch „Fleiß und Sparsamkeit“ ein Vermögen von über 100 000 M. zusammengeschart haben. Die 255 Rentiten in Preußen, von denen jeder mehr als zehn Millionen Mark sein eigen nennt — Frucht von „Fleiß und Sparsamkeit“! — und die nun insgesamt nicht weniger als 81 Millionen Mark opfern sollen, stehen mit einem Auswandererbureau in permanenter Verbindung. Im Korps der Bonner Vorrußen tobt helle Empörung, weil drei hervorragenden Mitgliedern dieser feudalen Verbindung von den Vätern eine Erhöhung des Monatswechsels um 1000 M. rundweg abgefragt worden ist — wegen des Wehrbeitrages! Auf dem Kurfürstendamms flüsternd sich die Pöckfische von Berlin W.W. ins Ohr, daß „man“ dieses Jahr nur nach Nordberney gehen könne und nicht nach Trouville — wegen der Vermögenszuwachssteuer! Frau Bankier Mayer weiß den Freundinnen entrüstet zu berichten, daß sie das neue Automobil doch nicht bekomme — wegen des Wehrbeitrages!

Und inzwischen blüht und gedeiht die Dresdener Jahreshundertausstellung mit den Erinnerungen an die Opfergaben von 1813. Aber es scheint doch ein Geschlocht verschiedener Schlages zu sein, das von 1813 und das von 1913. Der Grad der „patriotischen“ Opferfreudigkeit bei dem einen wie bei dem anderen läßt sich so recht bemessen, wenn man aus zeitgenössischen Dokumenten die Opfergaben und die Opferstimmung von 1813 neben die von 1913 rückt. Dann ergibt sich folgendes liebliche Bild:

1813.

1. Alles! alles, was ich habe! Ist diese ganze kleine Gabe, War' die Zeit jetzt nicht so schwer, Kerner! gerne gab ich mehr! Mit ein paar goldenen Öhringen nebst anderem Ring, einem silbernen Teezettel und den übernen Enden von einem Paar Strickscheiden.

2. Das Vaterland ist in Gefahr! Welch über alles herzschütternder Gedanke, der gewiß jedem biedern Menschen von Preußens Bewohnern anzuern wird zu dem erhabenen Zweck, zu den jetzt erforderlichen so sehr großen Ausgaben des Staats nach Verhältnis seines Vermögens oder Einkommens aufs tätige und kleinmütige mitzuwirken. Zu diesem Ende finde ich mich durch den Drang meines Gefühls veranlaßt, die Hälfte meines jährlichen Gehalts und zwei goldene Trauringe als ein kleines Opfer dem Altar des Vaterlandes darzubringen.

1913.

1. Wir halten eine Steigerung der Wehrkosten über höchstens 1 Prozent des effektiv veranlagten Vermögens und über eventuell ergänzungsweise heranzuziehende 4 Prozent des Jahres Einkommens aus gewinnbringender Beschäftigung für unzulässig und konfiskatorisch. Zentralverband deutscher Industrieller.

2. Wir müssen den schärfsten Widerspruch erheben dagegen, daß der von der Regierung vorgeschlagene Wehrbeitrag von 1/2 Prozent des Vermögens durch die Budgetkommission bis zur dreifachen Höhe gestaffelt worden ist. Eine Verteuerung der industriellen Kapitalien bis zur Höhe von 1 1/2 Prozent mußte zu Störungen und Erschütterungen zahlreicher Unternehmungen führen. Bund der Industriellen.

3. Vertrauen! eine lange goldene Halskette, 5/8 Lot schwer.

4. Gott segne unsern König und seine mutvollen Krieger! v. Alvensleben, geb. v. Frenberg, zwei goldene Halsketten und ein Paar goldene Armbänder, alles zusammen 7 1/2 Lot schwer.

5. Bei Einsegnung eines Trauringes: Du bist mir wert seit fünf und zwanzig Jahren und sollst mich bis in mein Grab begleiten — Doch geh, ich weihe dich den Junglingscharen, Die für des Vaterlandes Freiheit streiten; Verwandle dich, o Ring, jetzt in ein Schwert, Die bleibet auch als Stahl dein heil'ger Wert.

Auch der wildeste Lobredner unserer Patrioten wird zugeben müssen, daß ihn aus den Dokumenten von 1813 doch der Hauch eines anderen Geistes anweht als aus den Kundgebungen von 1913. Dort bis in junkerliche Kreise hinein das Gefühl einer schlichten Hingabe an das Vaterland und der Drang, das Beste, was man besitzt an Geld und Geldeswert, freudig zu opfern — hier der knirschende Grimm, daß die Reichen überhaupt in die Tasche greifen müssen, und die zitternde Angst um das „Portemonnaie der Besitzenden“, das zu Schützen der Regierung einziger Beruf wäre! Die Zeiten wandeln sich eben und die Klassen mit ihnen!

Aber welche Schimpfkanonen mögen die Besitzenden erst gegen die Regierung richten, wenn sie unter sich sind! Auf den hinterpomerischen und udermärktischen Klitschen werden die Junker beim Rotzpon gegen den „Genossen“ Bethmann Hollweg grimme Flüche ausstößen, der sich mit den fff Roten verbündet, um die Besitzenden auszulündern! Und in den heiligen Hallen der Börse werden alte Matadoren des Kurszettels, die sonst Stein und Bein auf die Offenbarungen des „Berliner Tageblattes“ schwören, sich der rebellischen Anschauung zuneigen, das Ganze sei ein konservativ zu werden! Zumal das grauenhafte Schredgespenst, das der Kanzler zur Begründung der Hunderttausend-Mann-Vorlage und des Milliardenopfers an die Wand gemalt hat, die vielberühmte slawische Gefahr, zerschossen, zerhauen und zerfetzt dort unten liegt, wo die Wellen der Pregaliniya von Bruderblut gerötet sind und Serben und Bulgaren sich gegenseitig die Häse abschneiden. Wer heute noch von einem Wachstum der slawischen Gefahr durch den Balkankrieg zu reden wagte und mit dem Balkankrieg eine deutsche Wehrvorlage begründen wollte, als ein in unholdem Wahne Rasender würde der auf den Weg nach Daidorf verwiesen.

Aber geschehen ist geschehen! So suchen denn all die Opferpatrioten von 1913 wieder hereinzubekommen, was ihnen das Deckungsgesetz nimmt, und darüber hinaus. Die Junker lassen sich für die Remonten — sechs neue Kavallerieregimenter! — teure Preise zahlen, die 136 000 Mann, um die das Heer vermehrt wird, müssen eingekleidet, beschuht, bewaffnet werden, neue Kasernen schreien aus dem Boden, da sprudeln die Profite auch für die industriellen Kapitalisten, und außerdem sind 4000 neue Offiziersstellen von den Söhnen des Junkertums und der Bourgeoisie zu besetzen. Das ist auch kein Pappenstiel. In einer fast naiven Weise fordert ein „älterer Offizier“ die Leser der „Kölnischen Volkszeitung“ auf, die Gelegenheit ja nicht ungenutzt vorübergehen zu lassen:

Die gewaltige Heeresvermehrung mit ihren 4000 Offiziersstellen mehr fordert, bei der Ueberfüllung aller Berufe und zumal bei den so sehr ungünstigen Aussichten für die Studenten der Hochschulaufwissenschaften, geradezu dazu auf, geeignete junge Männer der Armee zuzuführen. Warum sollen diejenigen, welche die Kosten mittragen müssen, nicht auch sich fragen, ob sie nicht auch an dem Segen teilnehmen können, der da „von oben“ kommt? Die Laufbahn ist billig, sie bringt den jungen

3. Was die Budgetkommission vorschlägt, ist nichts mehr und nichts weniger als der erste Schritt zur Konfiskation der mittleren und großen Vermögen der Bürger. Duisburger Handelskammer.

4. Gott segne unsern König und seine mutvollen Krieger! Die Konservativen lehnen die Vermögenszuwachssteuer ab.

5. Das schlimmste liegt auf einem anderen Gebiet, liegt in der Preisgabe direkter Steuern an ein Parlament, das, wie der Deutsche Reichstag, schon jetzt unter der Herrschaft der Waffe steht. Wenn die Besitzlosen, mögen es arbeitende Proletarier sein oder die sogenannte Intelligenz, in einem Parlament des allgemeinen Wahlrechts über das Portemonnaie der Besitzenden souverän zu verfügen haben, und wenn eine schwache Regierung dem milde zuschaut — dann sind wir schon mitten drin im sozialistischen Zukunftsstaat. Geheimrat Wittig im „Tag“.

Mann in eine besonders geachtete Stellung, durch Dienstfeifer und Fleiß kann er es zu etwas Besonderem bringen. Die Rentenverhältnisse sind günstig.

Nur die Massen gehen leer aus. Weit über Hunderttausend Proletarier mehr als bislang hängen sich den Tornister um, in dem sie nicht den Marktschilling, sondern den Sandsack beim Nacherzieren tragen — das ist das Ganze. Aber es war ja schon immer so: Dum delirant reges, plectuntur Achiivi! Wenn die herrschenden Klassen rasen, haben's die Völker auszubaden!

Ein Hundstags-Intriguenspiel.

Auch die Zeit der sauren Gurke gebietet manchmal niedliche Sensationen. Jüngst erhielt der „Vorwärts“, wie auch andere Blätter, eine kuriose Eilbrief-Zuschrift, in der ein Herr Friedrich J. Raier, Leiter der „Phönix-Transport-Gesellschaft Marktreudwig“, zurzeit wohnhaft im Hotel Miramare zu Genua, ernsthaft versicherte, einem höchst schmerzlichen Handel zwischen dem Generaldirektor der Hamburg-Amerika-Linie, dem Herrn Ballin, und dem jetzigen Herrschaften bayerischen Ministerpräsidenten Freiherrn v. Hertling auf die Spur gekommen zu sein. Herr Ballin als Vesenfreund des Kaisers sollte dem bayerischen Ministerpräsidenten seine Unterstützung zum Sturz des Reichskanzlers und zur Abschaffung des Jesuitenparagrafen angeboten haben, falls Freiherr v. Hertling der Verbesserung bayerischer Auswanderer durch die Phönix-Transportgesellschaft Schwierigkeiten in den Weg legen würde. Um diesen veruchten Plan zu hinterreiben, habe deshalb Herr Friedrich J. Raier sich veranlaßt gefühlt, folgendes Telegramm an den Reichskanzler zu richten:

„Erzellenz unterbreite ich die Mitteilung, daß Ballin bayerischem Ministerium angeboten hat, in Jesuitenfrage dadurch behilflich zu sein, daß Ballin für den Sturz von Euer Erzellenz sorgt, wenn bayerisches Ministerium der Phönix-Transport-Gesellschaft in Rotterdam und Marktreudwig bezüglich Benützung bayerischer Auswanderer-Kontrollstation Schwierigkeiten macht und Ballin Benützung bayerischer Stationen überträgt. Bayerisches Ministerium hat Anfinnen Ballins zurückgewiesen und Phönix Benützung Marktreudwig übertragen. Ich gestatte mir, Euer Erzellenz diese Mitteilung zu unterbreiten, weil wir uns gegen Ballins Uebergriffe aufs äußerste zu wehren entschlossen sind; ich siehe Euer Erzellenz in dieser Sache jederzeit zur Verfügung und hoffe Dienstag, den fünfzehnten Juli, Westminsterhotel Berlin zu sein; im übrigen wissen darum Fürst Fürstberg, Erzellenz Hertling, Erzellenz Soden, Domprobst Pichler, Geheimrat Baasche, Erzberger und andere.“

Euer Erzellenz ergebenster Friedrich J. Raier, Phönix-Transport-Gesellschaft Marktreudwig zurzeit Hotel Miramare, Genua.“

Obwohl bekannt ist, daß vor kurzem Herr Ballin in München mit dem bayerischen Ministerpräsidenten eine Unterredung gehabt hat, legten wir die Zuschrift lachend beiseite. Wir sind weder Freunde des Herrn Ballin und des von seiner Linie betriebenen Auswanderergeschäfts noch Verehrer des Freiherrn von Hertling. Der eine ist ein diplomatisch geriebener Geschäftsmann, der sich aus dem H. auf das Profitmachen versteht; der andere ein politischer Diplomat, der es an Schlaueit mit den gewandtesten im Dienst der römischen Kurie geschulten Jüngern des heiligen Kosoka aufnimmt. Gerade deshalb aber dünkte uns die Geschichte höchst zweifelhaft. Entweder hat sich, so folgerten wir, Herr Raier, der, wie schon sein Telegramm beweist, in politischen Dingen nicht gerade an übermäßiger Intelligenz leidet, hereinlegen lassen, oder aber es steht hinter der Sache eine Intrigue — wahrscheinlich um Herrn Ballin bei S. M. zu diskreditieren, woran ja die Konkurrenten des Herrn Ballin manches Interesse haben; hat doch die Phönix-Transportgesellschaft, soweit bekannt, recht gute Beziehungen zum sogenannten Fürstentumzern.

Die Zuschrift wanderte also in den Papierloch. Weniger vorsichtig waren einige andere Blätter. Teils nahmen sie die „Entwicklungen“ ernst, teils druckten sie das kuriose Telegramm des Herrn Raier ab, indem sie vorsichtig hinzusetzten, die Sache würde sich wohl bald als „Ente“, als „Hundstagsgeschichte“ oder „fauler Klatsch“ herausstellen.

Wie zu erwarten war, folgte alsbald durch Herrn Ballin das übliche Dementi, daß an der ganzen Mär nichts Wahres sei. Und selbst die Erzellenz v. Hertling nahm den Fall Raier-Ballin-Hertling so tragisch, daß sie in der „Bayerischen Staatsztg.“ verkündete, die Erzählung des Herrn Raier sei völlig „aus der Luft gegriffen“.

So schien die schöne Geschichte erledigt, als plötzlich die „Münchener Ztg.“ verkündete, der Generaldirektor Thode von der Deutschen Reederei hätte sich bereit erklärt, jederzeit unter Eid zu besweigen, daß ihm die Äußerungen Herrn v. Hertlings über das angebliche Anerbieten Ballins vom Reichstagsabgeordneten Erzberger erzählt worden seien.

Die Interlions-Gebühr

Beträgt für die sechsgehaltene Holonetze über deren Raum 50 Wg., für politische und gesellschaftliche Reden- und Besprechungs-Anzeigen 50 Wg. „Kleine Anzeigen“, das selbige Wort 20 Wg. (zulässig 2 selbige Wort), jedes weitere Wort 10 Wg. Stellenangebote und Stellenanzeigen das erste Wort 10 Wg., jedes weitere Wort 5 Wg. Worte über 15 Buchstaben zählen für zwei Worte. Anfertigung für die nächste Nummer müssen bis 5 Uhr nachmittags in der Expedition abgegeben werden. Die Expedition ist bis 7 Uhr abends geöffnet.

Telegramm-Adresse: „Sozialdemokrat Berlin“.

Dadurch erhält die ganze Geschichte ein anderes Gesicht. Herr Friedrich J. Raier verschwindet, und aus der Versenkung laucht empör als Einbläser und Drahtzieher Herr Matthias Erzberger, das große Geisteslicht von Buttenhausen, der wohlfrisierte und pomadifizierte Spezial-Intelligenzspinner des Zentrums, von dem (frei nach Heine) der Vers gilt:

Erst war er ein kleiner Pfaffe,  
Später ward er zum Gasföhrer;  
Weides gründlich zu vereinen,  
Durd er Zentrums-Vollbereiter.

Doch wie hoch man immerhin die Fähigkeiten des Herrn Erzbergers auf dem Gebiete der höheren politischen Auffschneiderei veranschlagen mag, so würde man ihm doch Unrecht tun, wenn man seine Geschichte von dem Ballinschen Angebot allein auf den in seinem frommen Gemüt gärenden Drang zur Erfindung sensationeller Histörchen zurückführen wollte; viel näher liegt die Annahme, daß man in gewissen Zentrumskreisen die Mär erfunden und folportiert hat, um Herrn Balkin beim Kaiser ein Bein zu stellen. Es sollte höchst wahrscheinlich dem letzteren gelegentlich zu Ohren gebracht werden, daß Herr Balkin seine Kunst ausnütze, um sich in politische Regierungsangelegenheiten zu mischen und für sich und seine Gesellschaft daraus Kapital zu schlagen. Durch die Naivität des Herrn Raier, der sich, sobald er die Geschichte vernahm, sofort an die Öffentlichkeit wandte, ist aber die Intrigue vornehmlich geplatzt.

Kau sind ja derartige Intriguen keineswegs. Auch Caprioli ist bekanntlich dadurch gestürzt worden, daß Wilhelm II., als er auf einem Gute derer von Eulenburg weilte, von hinten herum die Mär zugetragen erhielt, Caprioli hätte einen Artikel der „Köln. Zeitung“ inspiriert, in welchem in selbstgefälliger Weise der Triumph geschildert wurde, den der damalige Reichskanzler beim Kaiser mit seiner Auffassung der „Umsturzgefahr“ über den preußischen Ministerpräsidenten Grafen Eulenburg davon getragen hatte.

Bisher schweigt die Zentrumspresse verlegen über die Mitteilung des Generaldirektors Thode, daß Herr Erzberger die Geschichte vom Ballinschen Aufstand erzählt hat, und auch Herr Erzberger selbst scheint keine Reue zu verspüren, dem Herrn Thode Gelegenheit zu geben, an Gerichtsstätte seine Anschuldigung gegen den heiligen Schutzpatron der schwäbischen Eierwälder eidlich zu erhärten.

## Die Mächte wieder einmal einig.

Nach Paris er Meldungen sollen die Mächte in ihrer Stellungnahme zu den Balkanwirren wieder einmal „einig“ sein. Die Schritte Oesterreich-Ungarns und Italiens in Athen und Belgrad zur Einstellung der Feindseligkeiten sollen auch den anderen Mächten Veranlassung gegeben haben, die gleichen Vorstellungen zu erheben. Die Mächte gingen vollständig konform. Sie alle hätten sich für die Anbahnung der Friedensverhandlungen verwendet. Wenn auch Oesterreich eine besonders harte Pression in Athen und Belgrad versucht habe, so hätten sich doch auch alle anderen Großmächte auf folgende Punkte geeinigt:

1. Das Drängen, so rasch wie möglich den Frieden zu schließen.
2. Das Gleichgewicht auf dem Balkan zu erhalten bzw. wieder herzustellen.
3. Eine allzu große Schwächung Bulgariens zu verhüten.

In Bulgarei sollten die Friedensverhandlungen stattfinden, und in Risch werde eine militärische Kommission über den Waffenstillstand beraten. Keine Macht, auch nicht Rußland, dürfe an eine militärische Aktion denken, da durch eine solche Aktion zu ernste Probleme berührt werden könnten.

Zu Rußlands Stellung wird auch aus Rom gemeldet, daß die russische Schwarze-See-Flotte nach offiziellen Versicherungen Rußlands keine isolierte Demonstration vor Konstantinopel zu unternehmen gedenke. Auch hege Rußland keineswegs die Absicht, in Armenien einzufallen. Sollte etwa eine Aktion gegen die Türkei notwendig werden, um sie

zum Verlassen Adrianopels zu zwingen, so hätte die russische Regierung an der Auffassung fest, daß diese Aktion von allen Mächten einmütig beschlossen und durchgeführt werden müsse.

Rumänien seinerseits soll erklärt haben, daß es ein ihm etwa von den Mächten angetragenes Mandat, die Türken aus Adrianopel herauszubringen, schwerlich annehmen werde. Man nehme vielmehr an, daß nach dem Zustandekommen einer Verständigung zwischen Bulgarien und seinen anderen Gegnern Bulgarien selbst in der Lage sein werde, die Türken gegebenenfalls wieder zurückzudrängen. Gegen eine Rückgabe Adrianopels an die Türkei hege Rußland ernste Bedenken, doch sei es bereit, die Fortie bei neuen Friedensverhandlungen nicht unbedeutende Gebietssteile über die Linie Midia-Enos hinaus zuzugestehen.

Wir wollen hoffen, daß in der Tat die diversen Regierungen vernünftig genug sind, die Gestaltung der Dinge auf dem Balkan nicht künstlich zu beeinflussen, sondern von dem Kräfteverhältnis der in Frage kommenden Gegner selbst abhängig zu machen.

### Kantbi von der griechischen Armee besetzt.

Athen, 27. Juli. Gestern nachmittag um 3 Uhr haben die Griechen Kantbi besetzt. In Athen treffen über die Besetzung Kantbi nur spärliche Meldungen ein. Die Bulgaren sollen vor ihrem Abzug 70 Männer und Weiber in Kantbi ermordet und 90 angefangene Griechen fortgeführt haben. Ueber deren Schicksal ist bis jetzt nichts bekannt geworden, man nimmt aber an, daß sie wie in früheren Fällen von den Bulgaren ermordet worden sind.

### Angebliche bulgarische Greuelthaten.

Ein furchtbares Blutbad, wie es selbst in der Geschichte des Balkankrieges einzig dasteht, sollen die Bulgaren nach einer Meldung des „New York Herald“ vor ihrem Rückzug aus der Stadt Kantbi, die jetzt von griechischen Truppen besetzt ist, angerichtet haben. 20 000 christliche Christen, zahlreiche Mohammedaner und Juden sollen von den Bulgaren hingerichtet worden sein; auch 70 Europäer, in der Mehrzahl Engländer und Amerikaner, sollen bei dem Gemetzel ums Leben gekommen sein.

Der griechische Metropolit und eine Anzahl angesehener griechischer Bürger wurden von den Bulgaren als Gefangene mitgeschleppt. Man hegt ernste Besorgnisse für ihr Leben.

### Die türkische Beute in Adrianopel.

Konstantinopel, 27. Juli. Der Minister des Innern Talaat, der sich nach Adrianopel begeben hatte, ist gestern nachmittag hierher zurückgekehrt. Der bulgarische General der Reserve Papow, der bei dem Einzuge der Türken in Adrianopel gefangen genommen worden war, ist hierher gebracht worden. Die von den Türken in Adrianopel gemachte Beute besteht aus hundertfünfzig Kanonen, wovon 75 früher der Türkei gehörten, und fünfzigtausend Gewehren samt einer großen Menge Munition.

### Bulgarien bitter Griechenland um Waffenruhe.

Athen, 27. Juli. Die Regierung Bulgariens hat von der Griechischen Regierung einen ablehnenden Bescheid auf das Ersuchen um Einstellung der Feindseligkeiten erhalten. Gestern ist nunmehr bei der griechischen Regierung eine bulgarische Anfrage eingelaufen, daß die Feindseligkeiten für drei Tage eingestellt werden möchten. Der König hat die Anfrage an die Generale weitergegeben mit der Anfrage, ob sie dem temporären Waffenstillstand im Interesse der Armee beistimmen könnten.

### Die Friedensverhandlungen.

Die Verbündeten bezeichneten in ihrer Antwort auf die Mediation Rumäniens als äußerste Konzession ihrerseits die Abhaltung einer gleichzeitigen Konferenz in Risch und in Bulgarei, die erstere für eine Waffenruhe, die letztere für den Präliminarfrieden. Rumänien forderte daraufhin die Verbündeten auf, diese Vorschläge den bulgarischen Unterhändlern in Bulgarei selbst zu unterbreiten, und lud gleichzeitig die Premierminister der Balkanstaaten ein, nach Bulgarei zu kommen. Die montenegrinischen und serbischen Unterhändler werden sich demgemäß nach Bulgarei begeben.

ihn kurren: „Der Kerl ist wohl verrückt geworden, das soll ein Welttrag unter der Rubrik „Diebstahl des Menschen fürrecht Lachen ist“ sein!“

Also schlagen wir an unsere ländige und vom Gift der Massenstreiktheorie infizierte Brust und kommen wie auf besagten lustigen Hammel zurück.

Im Lande der Massaroni, der Polenta und des Asti spumante hat das Massenstreikgift schon gewirkt. Aber auch da wieder nicht bei den Asten sondern in einem Miteu, in dem der Streik eigentlich als ein Teufelswerk in Acht und Bann getan ist. Aber auch bei den Italianos sing es mit der Theorie an. Haben sich da die italienischen Genossen vor einigen Wochen eifrig um die Frage gestritten, ob auf Polizeibrustalitäten nicht sofort mit dem Generalstreik geantwortet werden solle. Und ob dabei den hauenben und schließenden Karabinieri nicht eins auf den Dreißig und auf den rotbordierten Prad gegeben werden müsse. Die Bagatellen dieser theoretischen Auseinandersetzungen sind trotz Bronzetor und hoher Mauern bis in die geheiligten Räume des Vatikan in Rom gestiegen und haben dort das größte Unheil angerichtet.

Der arme Gefangene im Vatikan, den sich so mancher schwarze deutsche Schäfflein als einen vom Hunger ausgequollenen Greis auf einem Strohlager in enger Herkerzelle vorstellt, hat nämlich noch so etwas wie eine Armee. Die Herkerzelle ist beiläufig ein stattlicher Palast mit mehr als 1000 Zimmern, mit Nebengebäuden und prachtvollen Gärten. Dafür genügt nicht allein der Schutz des Himmels, dazu braucht man auch Leute in Wehr und Waffen. Freilich von der einstufigen „Schlüsselarmee“, die den Kirchenstaat des Heiligen Vaters schützen und seine nur zu zahlreichen unglücklichen Gefangenen bewachen mußte, die wie heute die Fremdenlegion aus Soldnern aus aller Herren Ländern bestand und sich für den Statthalter Gottes auf Erden totschließen lassen mußte, ist seit Anno 1870 nicht mehr viel geblieben. Und der Gefahr des Totgeschaffens ist die moderne päpstliche Armee auch entzogen. Aber sie erfüllt einen anderen militärischen Zweck, für den besonders die Vertreter des preußischen Gardeprinzips vollstes Verständnis haben. Sie hat nämlich zu paradiereen und zu repräsentieren. Und das ist nach den überzeugenden Darlegungen des Herrn v. Heeringen im Reichstag ein eminent wichtiger militärischer Lebenszweck.

Die heutige päpstliche Armee umfaßt vier Waffengattungen. Da ist erstens die Kodelgarde, die nur aus Offizieren besteht und sich aus dem schwärzesten römischen Adel rekrutiert. Sie hat mit ihren prächtigen Uniformen den Ehrendienst in unmittelbarer Nähe des Heiligen Vaters. Die Heiligkeit hat aber nicht sonderlich auf diese Mobilität abgefärbt. Die böse Welt sagt ihnen ein sehr unheiliges Leben nach, besonders in Punkte 6. Gebot und § 175. Nach dieser

## Politische Uebersicht.

### Die Reichseinnahmen gehen zurück.

Die Haupteinnahme des Reiches, die Einnahme aus Zöllen, ist im Monat Juni d. J. erheblich zurückgegangen. Die Zölle brachten nur 48,29 Millionen Mark gegen 54,2 Millionen Mark im Juni 1912, also fast 6 Millionen Mark weniger als vor einem Jahre. Seit Beginn des Etatsjahres kamen aus den Zöllen 151,90 Millionen Mark gegen 161,74 Millionen Mark im ersten Vierteljahr 1912 ein, d. h. annähernd 10 Millionen Mark weniger. Dieser Ausfall, den die Zölle gebracht haben, drückt auf das Gesamtergebnis der Reichseinnahmen aus Zöllen, Steuern und Gebühren derart, daß für das Vierteljahr von April bis Juni im Verhältnis zum Etatsanschlag eine Mindereinnahme von fast 20 Millionen Mark festzustellen ist.

Neben den Zöllen haben im Juni d. J. geringere Einnahmen als vor einem Jahre erbracht die Tabaksteuer, die Salzsteuer, die Essigsäureverbrauchssteuer, die Schaumweinsteuer, die Brausteuer, der Kaufstempel, der Grundstücksübertragungsstempel, die Personenerfahrkartensteuer u. a. m. Erhöht hat sich gegen den Juni 1912 besonders die Einnahme aus der Zigarettensteuer, der Zuckersteuer, der Branntweinverbrauchsabgabe und aus der Erbschaftsteuer.

Die Reichspostverwaltung hat im ersten Quartal des laufenden Rechnungsjahres 188,48 Millionen Mark gegen 179,07 Millionen Mark im ersten Quartal des vorigen Etatsjahres eingenommen. Die Einnahme hat sich mithin um 9,41 Millionen Mark erhöht. Im Etat 1913 ist jedoch gegenüber dem Etat 1912 ein Mehr von fast 51 Millionen Mark veranschlagt worden, so daß die bisherige Einnahme dem Etatsanschlag nicht gerecht wird.

Die Reichseisenbahnverwaltung hat ebenfalls im ersten Vierteljahr dieses Etatsjahres gute Einnahmen gebracht, indem bei ihr 39,10 gegen 36,04 Millionen Mark, d. h. 3,06 Millionen Mark mehr als 1912 einkamen. Das übertrifft den auf ein Vierteljahr entfallenden Etatsanteil, der 38,4 Millionen Mark beträgt, nicht unerheblich.

### Kanzlerblattpolitik.

Die „Nordd. Allgem. Ztg.“, das Kanzlerblatt, veröffentlicht in jeder Sonntagsnummer sogenannte „Rückblicke“, in denen die wichtigsten politischen Ereignisse der abgelaufenen Woche einer kritischen Besprechung unterzogen werden. Solche „Rückblicke“, „Wochenrevuen“ oder „Wochenübersichten“ bringen ja auch manche andere Blätter; aber die „Rückblicke“ des Kanzlerblattes erfreuen sich in der journalistischen Welt einer ganz besonderen Beliebtheit, denn die „Nordd. Allgem. Ztg.“ hat sich die hehre Aufgabe gestellt, dem Lesepublikum zu beweisen, daß der bekannte Bismarckische Ausspruch: „Fähige und anständige Menschen schreiben nicht für mich“ auch für die Offiziellen des fünften Kanzlers gilt. Es ist ein gar seltsames politisches Rauberwech, das gewöhnlich die „Nordd. Allgem. Ztg.“ in ihren „Rückblicken“ bietet: aufgepumpte Plattheiten, die um so komischer wirken, als sie in einem von höchster Selbsteigenschaft zeugenden gepreßten Stil vorgetragen werden. Besonders künden die Aeußerungen des Kanzlerblattes über Meinungsverschiedenheiten innerhalb der Sozialdemokratie über Radikalismus und Revisionismus usw. fast stets von einer ganz außergewöhnlichen Einseitigkeit im Geiste.

Auch in ihrer Nummer 175 (vom Sonntag, den 27. d. M.) leistet sich das Blatt wieder allerlei höchstsonstige Verwechslungen. Es erzählt, daß in der Reichstagsfrage „Neue Zeit“ und „Sozialistische Monatshefte“ sich zusammengefunden hätten, daß die Genossen M. Berner und W. Steigewald in den „Sozialistischen Monatsheften“ sich gegen den Massenstreik ausgesprochen hätten, während andererseits „der Radikale Edmund Fischer“ in der „Neuen Zeit“ den „Bolschismus“ abgelehnt hätten usw. Doch wir wollen unseren Lesern diese Früchte politischer Selbstverliebtheit in natura genießen lassen; wörtlich erzählt das Kanzlerblatt:

„Allein das Wort „Massenstreik“ klingt nachgerade auch den „Genossen“ selbst etwas unlieb; es erinnert in gewisser Beziehung an große Sünden, die absichtlich hereinzuführen, nun und

## Wochenfilm.

... Die Welt des Menschen fürrecht Lachen ist.  
Nabelais.

### Das Massenstreikgift.

Ja, da haben wir die Bescherung! Die Drachensaat des Massenstreikgiftens trägt schon ihre Früchte. Und zwar da, wo man es am wenigsten erwartet hätte.

Freilich, die deutschen Arbeiter, denen mit echtdeutscher Wissenschaftlichkeit und Gründlichkeit das Massenstreikproblem in Wort und Schrift nach allen Seiten vordemonstriert wird, wollen nicht vor heute auf morgen alle Köder still stehen lassen. Und gerade jetzt würde doch das Spiel der „gekruzten Arme“ manchen Reuten viel Spaß machen. Das sind die Gemütsmenschen, die in den Loden in der Scheide stehenden Schuymannsplampen die höchste Garantie für das Staatswohl und die Staatssicherheit sehen, die in dem Losknallen des Dienstströmungs die lobenswerte Erfüllung einer gottgewollten Amtspflicht erblicken. Es sind die Leute, die dieser Tage mit Befriedigung beim Generalappell ein Heer von 2 823 000 in Kriegerbereitschaft organisierter gedankenloser Hurra-schreier mustern konnten. Die Leute, die da meinen, daß die uniformierten Bauernjungen, die ihre Weine über einen Säcker oder Dragonergaul hängen oder die Rohr-rücklaufgeschütze und Maschinengewehre debienem, auf alles losreiten und lospumpen, was ihnen als Marsch- und Zielrichtung angegeben wird. Die Leute, die das System, das jedem Lokomotiv-führer, Postillon oder Strahlenbahnschaffner das Bewußtsein ein-paukt, ein Stellvertreter Gottes zu sein, für das beste Schuymittel gegen die Unterbindung des Verkehrs durch die Massenstreikfrucht halten. All diesen Wiedermännern wäre ein sofortiger toller Sprung in den Massenstreik ganz erwünscht.

Aber wie gesagt, die deutschen Arbeiter tun den Herrschenden den Gefallen nicht. Sie warten den Zeitpunkt ab, der ihnen paßt. Und wenn sie vielleicht etwas reichlich mit Theorie gefüttert werden, so werden sie wohl daraus lernen, daß, wenn dem Druck von oben der Gegendruck von unten antworten soll, weit mehr Massen entzündet und erleuchtet werden müssen als die Tausende, die bis jetzt in Versammlungen für Resolutionen entflammt wurden. Und schließlich werden sie sich auch darauf einrichten, daß in dem Lande der Jogows, der Döbenburg und Wiffing, der Krackis und Breitenbach mit der Theorie der „gekruzten Arme“ allein nichts auszurichten sein wird.

Doch halt, wo gerate ich hin! Ich sehe schon die grimmigen Augen des Herrn Chefredakteurs des Montagblattes. Und ich höre

aristokratischen Truppe kommt das Bourgeoisforps, die Palastgarde. Sie rekrutiert sich bei feierlichen Gelegenheiten aus devoten Spielern Roms, die mit dem Vatikan Geschäfte machen. Den Sicherheitsdienst im Reiche des Nachfolgers dessen, der nicht wußte, wo er sein Haupt niederlegen sollte, versehen als dritte Truppe die päpstlichen Gendarmen. Und als vierte Truppe kommt hinzu die Schweizergarde.

Und diese gottverlassenen „Cheibe“ sind es, denen das Massenstreikgift in die Knochen gefahren ist, und die dem Herzen des Heiligen Vaters solchen Schmerz bereiten. Zur stillen Freude der deutschen liberalen Presse, die in mehr Spalten, als es überhaupt Schweizergardisten gibt, das welterschütternde Ereignis breittritt. Man denke aber auch. Seit Jahren hat diese Schweizergarde in ihren schwarzweißgelben Pluderhosen und Lendstreichswänsen, — von Raphael wurde diese Uniform entworfen, verländet die liberale Presse eifersüchtigerhauernd — mit ihren Sturmhauben (Modell Michelangelo). Siehe liberale Presse) und Helmschilde in den Sägen und Gemäthern des Vatikan's Woche gehalten, bei Prozessionen paradiert und in ihrer Freizeit in den Oestern des Vatikanquartiers gezecht. Gute Verpflegung und 50 Lire (40 M.) Monatsgehalt haben die „Cheibe“ gehabt, und jetzt werfen sie auf einmal dem Heiligen Vater die Droden hin und kreuzen die Arme.

Und das alles, weil ihnen ihr neuer Oberst Repond aus Luzern zumute, sie sollten aus Paradeuniformen ganz gewöhnliche Kommitz-soldaten werden, sollten eine eilige Kasiniform anziehen und mit Soldaten werden, sollten eine eilige Kasiniform anziehen und mit einem modernen Schießprügel schießen und exerzieren lernen. Das ging den biedern Schweizern über die Sturmhaube. Sie ländigten einfach den Gehorjam, liehen Dienst sein und streikten nach allen Regeln der Kunst.

Zu solch erschrecklichen und unvorhergesehenen Folgen kann also die Massenstreiktheorie führen. Schuld an dem bevorstehenden Um der päpstlichen Schweizer trägt aber auch die von den Asten so geschätzte Milizidee. Der Oberst Repond war nämlich in seiner Heimat Milizoberst, im Hauptberufe aber ausgerechnet Journalist. So so ein Zeitungsfreige und Milizier kann doch den Kerl keine Disziplin beibringen. Der Heilige Vater wäre besser beraten gewesen, wenn er sich für seine Schweizergarde einen Leutnant vom Berliner Gardekorps verschrieben hätte. Es gibt doch auch gläubige Katholiken unter den Herren im heiligsten Offiziersklub. Der hätte den verdamnten Schweizern schon die Plümentöne beibringt und ihnen Helmschilde an der Zeit Georg von Frundsbergs genau so eingepaukt, wie seinen Kerl aus Winter-pommern den friiderizianischen Präsentiergriff. So aber muß der heilige Mann auf dem Stuhl Petri erleben, wie der Modernismus selbst in die vatikanischen Klöster einzieht und alle Wände frommer Scheu löst.

Ja, ja, die Welt wird schlechter mit jedem Tag!

nimmer verdienstlich sein würde. Das Gefühl, dem damit spielenden Despotismus das Geschäft erschweren zu sollen, beherrschte gleichzeitig und sogleich Parteigenossen von sehr verschiedenen Sonderbestrebungen, und auf diese Weise erlief man das Schauspiel, daß die „Neue Zeit“ und die „Sozialistischen Monatshefte“ sich hierbei einmal zusammenfinden. Lebhafte organisierte Organe läßt zunächst den Hamburger „Genossen“ Berner ein Verbot gegen die gesamte Wahlrechtsbewegung in Preußen abgeben. Sie sei im Grunde unwichtig für die Sozialdemokratie, lenke diese nur von den wirklich erreichbaren Zielen ab. Heroische Mittel wie der Massenstreik wären also unzulässig. Noch schärfer äußert sich der Solinger W. Steigewald über den Vorschlag, den er überlegen als die Gehirnstrahl unerschaffener Schreibschmensehen abruft. . .

Räpfe der Gewerkschaftler hier die inneren Schwierigkeiten ins Auge, so nahm der Radikale Edmund Fischer in der „Neuen Zeit“ Anlaß, die Stärke des positiven Widerstandes hervorzuheben, auf den man bei Staat und Gesellschaft stoßen werde. Fischers Artikel spricht dabei ein Wahrheiten aus, die bei einem sozialdemokratischen Reichstagsabgeordneten — er vertritt den Wahlkreis Bittau — nicht alle Tage aufs Tapet kommen.

Nachlässige Leser werden vielleicht sagen: „Nun die „Nordd. Allg. Ztg.“ hat einfach die „Neue Zeit“ mit den „Sozialistischen Monatsheften“ verwechselt, aber das trifft keineswegs zu. Ihr gilt tatsächlich Edmund Fischer, dessen Ansichten über den Massenstreik sie eine halbe Spalte lang behandelt, als ein gar gewaltiger Radikaler, der, wenn er auch nicht zu „der kleinen Gruppe von Rosa Luxemburg“ gehört, doch eigentlich so ein kleiner Genosse Lenks en miniature ist.

So malen sich im Kopf der politischen Sachverständigen des Sanglerblattes die Zustände in der deutschen Sozialdemokratie. O, Organisternal!

### Der Antrag auf Aufhebung des Jesuitengesetzes

den der Reichstag im Frühjahr dieses Jahres angenommen hat, liegt, wie die „Tägliche Rundschau“ erfährt, den zuständigen Ausschüssen des Bundesrats zur Beschlußfassung vor. Der Bundesrat wird noch in diesem Jahre zu dem neuen Aufhebungsantrag Stellung nehmen. Wie verlautet, wird die bayerische Regierung ihren Antrag auf Aufhebung des Jesuitenparagraphen im Bundesrat wiederholen.

### Die „Förderung des Deutschtums“ in der Praxis.

Der „Niederländische Anzeiger“ in Blogau bespricht sich bitterlich, weil trotz einer starken Gegenströmung“ der Magistral der Stadt für die Aufförderung von Celand in den städtischen Forten galizische Arbeiterkräfte angeworben hat und die deutsche Waldarbeiterbevölkerung zur Abwanderung zwingt, da ihr die Grundlagen ihrer Existenz systematisch entzogen werden. — Die gleiche Erscheinung kann man in Schlesien nicht nur bei privaten, sondern regelmäßig auch bei öffentlichen Arbeiten beobachten. In Breslau befinden sich zurzeit Tausende von Arbeitslosen, trotzdem werden bei den Strombauten, die in der Nähe ausgeführt werden, ausländische Arbeiter beschäftigt. — Von Zeit zu Zeit beklagen sich dann die Patrioten über das Vordringen der slawischen Gefahr!

### Regelung des Luftverkehrs.

Heute hat im Auswärtigen Amte zwischen dem Staatssekretär von Jagow und dem französischen Votschafter Cambon ein Noten-austausch über die Regelung des Luftverkehrs zwischen Deutschland und Frankreich stattgefunden.

### Eine Massendemonstration der Suffragetten.

In London veranstalteten am Samstag die Suffragetten eine Massendemonstration. Die aus allen Teilen des Landes herbeigezogenen Frauenrechtlerinnen versammelten sich an vier Punkten Londons und zogen mit zahllosen Bannern und Musikkorps nach dem Hyde Park, wo von zwanzig Tribünen Reden für das Frauenwahlrecht gehalten wurden. Die Zahl der Teilnehmerinnen soll gegen 100 000 betragen haben. Zusammenstöße haben sich nicht ereignet.

### Der Bürgerkrieg in China.

Sonntag, 27. Juli. Die Soldaten der Nordarmee haben auf allen Punkten Erfolge errungen und bringen ständig vor; sie haben bereits den Jangtschiang überschritten. Von Koling her sind, da auf der Elefantinsel Kämpfe stattfanden, fremde Truppen zum Schutze der Fremden gelandet worden. Der Kommandant der Nordarmee-truppen in Wufansu ist von meuternden Soldaten abgesetzt worden. Sie wählten einen neuen Kommandanten, der ihnen versprach, daß er sie den Rebellen zuführen werde. In Kanton sind japanische Dampfer eingetroffen mit Waffen und Munition für die Rebellen. Es bestätigt sich, daß etwa 50 japanische Offiziere im Heere der Rebellen kämpfen.

## Hus Groß-Berlin.

### Ein hartnäckiger „Simulant“.

Manche Arbeitgeber lassen ihre Angestellten bei Krankheits-meldungen überprüfen. Nur zu leicht regt bei einem mißtrauischen Chef sich der Verdacht, daß die Krankheit simuliert sei. Auch die Firma Bruno Wädler in Berlin, Köpenicker Straße 64, er-kob gegen einen ihrer Angestellten diesen Vorwurf und bestrafte den „Simulanten“ mit sofortiger Entlassung. Dieser blieb aber dabei, daß er krank sei, und er — behielt schließlich recht. Ein Maschinenzeichner Paul Hartmann, der seit Anfang April 1913 bei Bruno Wädler gegen ein Monatsgehalt von 90 M. beschäftigt war, erkrankte am 8. Juli. Ein seit längerer Zeit be- stehendes Magenleiden machte ihm so heftige Beschwerden, daß er zu Hause bleiben und sich ins Bett legen mußte. Auf seinen Wunsch schrieb seine Mutter das der Firma und bat, ihn als ent- schuldig anzusehen. Am 8. Juli ging er wieder ins Geschäft, ob- wohl er sich noch krank fühlte. Beim Chef entschuldigte er sich mündlich nochmals mit kurzen Worten, doch scheint diesen die Form der Entschuldigung verstimmt zu haben. Man ließ Hartmann an diesem Tage ruhig im Geschäft arbeiten. Als er aber nach Hause kam, fand er folgendes Schreiben vor:

Berlin S.O., den 8. Juli 1913

Köpenicker Straße 64

Herrn Paul Hartmann, Berlin-Baumschulweg, Heibelampstraße 33.

Da Sie seit dem 8. d. Mis. ohne rechtlichen Grund meinem Geschäft ferngeblieben sind, entlasse ich Sie hiermit sofort. Ihr Gehalt für 2 Tage Tätigkeit in diesem Monat a Tag 18 M. —

abzüglich: 1) Reichsversicherungbeitrag . . . 25  
2) Krankentagebeitrag für 1 Woche . . . 50  
3) Invalidenversicherung für 12 Wochen . . . 20

mit

sende ich Ihnen beiliegend per Postanweisung. Ihre Dankschulden Nr. 2 mit 80 Markan belohnt. Ihre Versicherungsart. Nr. 1 der Reichsversicherungs- und das Krankentagebuch sende ich Ihnen einlegend.

Hochachtung!  
gez. Bruno Wädler.

„Ohne rechtlichen Grund“ sollte er dem Geschäft fern- geblieben sein! Ja, war denn ein Magenleiden kein ausreichender Anlaß, sich als krank zu betrachten und zu Hause zu bleiben? Hartmann hatte in den Tagen, an denen er zu Hause blieb, nicht ständig gelegen. Aber das gab doch keinem Menschen das Recht, ihn für einen Simulanten zu halten. Er setzte sich hin und schrieb jetzt seinem Arbeitgeber einen Brief, dessen Inhalt aus der darauf erfolgten Antwort zu ersehen ist. Hartmann erhob Einspruch gegen die sofortige Entlassung und fügte hinzu, daß er im übrigen die Stelle aufgeben werde, wenn man ihm nicht mehr Gehalt zahlen wolle. Er erhielt diese Antwort:

Berlin S.O., den 10. Juli 1913.

Köpenicker Straße 64.

Herrn Paul Hartmann, Berlin-Baumschulweg, Heibelampstraße 33.

Auf Ihren Einschreibebrief, datiert vom 8. d. Mis., welcher heute bei mir eingegangen ist, erwidere ich, daß Ihre sofortige Entlassung durchaus begründet ist, da Sie ohne rechtlichen Grund meinem Geschäft ferngeblieben sind.

Wie ich habe feststellen lassen, sind Sie nicht krank gewesen und haben Sie mir auch mit Ihrem ersten Schreiben vom 8. d. Mis. mitgeteilt, daß Sie Ihre Stelle aufgeben, wenn Sie keine Gehaltserhöhung erhalten.

Weitere Zuschriften bleiben unbeantwortet, da ich mit Ihnen nichts mehr zu tun habe, wovon Sie Notiz nehmen wollen.

Hochachtung! gez. Bruno Wädler.

Der Vorwurf, ohne rechtlichen Grund dem Geschäft fern- geblieben zu sein, wurde hier wiederholt. In seiner Begründung wurde jetzt gesagt, die Firma habe „fest stellen lassen“, daß Hartmann nicht krank gewesen sei. Wer das „festgestellt“ hatte und wie er es „festgestellt“ zu haben meinte, darüber stand kein Wort in dem Brief. Die brüste Abweisung in dem Schlußsatz des Briefes mußte den Kranken, der durch den Vorwurf der Simulation ohnedies schwer getränkt war, noch mehr verletzen. Auf seinen Wunsch machte der Vater noch einen Versuch, eine Einigung mit der Firma herbeizuführen. Er schrieb:

Baumschulweg, den 15. Juli 1913.

Herrn Bruno Wädler, Berlin.

Mein schwerkrank daniederliegender Sohn beauftragt mich, noch einmal wegen seiner unrettungsmäßigen Entlassung mit Ihnen zu unterhandeln. Mein Sohn ist gewillt, sich mit Ihnen zu einigen. Ich erwarte darum Ihre gefl. Rückmeldung.

Sollten Sie jedoch bis zum 21. d. Mis. nicht geantwortet haben, so werde ich die Angelegenheit durch das Gewerbegericht regeln lassen.

Achtungsvoll gez. Karl Hartmann.

Eine Antwort kam nicht. Bruno Wädler hatte ja im letzten Brief erklärt, daß er mit Paul Hartmann nichts mehr zu tun habe. Hartmann fand aber auch keine Gelegenheit mehr, seine Sache dem Gewerbegericht zur Entscheidung vorzulegen. Am 8. Juli war er von Bruno Wädler sofort entlassen worden, weil er „ohne rechtlichen Grund“ dem Geschäft ferngeblieben sei. Knapp zwei Wochen später mußte der Vater dem Herrn Bruno Wädler folgende Mitteilung machen:

Baumschulweg, den 21. Juli 1913.

Herrn Bruno Wädler, Berlin.

Beider Herr! Sie werden trotz Ihrer Stellungnahme in Ihren beiden Schreiben vom 8. und 10. Juli noch soviel Interesse für diese Sache haben, zu erfahren, daß der Paul Hartmann, der „ohne rechtlichen Grund“ der Beschäftigung bei Ihnen für einige Tage fernblieb, am Sonnabend, den 19. Juli, im Krankenhaus Bethanien verstorben ist. Als so schwer vom Schicksal getroffenem Vater hätte es meinen Schmerz wenigstens ein wenig gelindert, wenn Sie nur geantwortet hätten. Der Tod hat einen Strich durch meine mit Schreiben vom 15. Juli geäußerte Absicht gemacht, mögen Sie vor einem nur ähnlichen Schicksalsschlag bewahrt bleiben. Verzeihen werden Sie aber als Mensch dem Toten, auch dann, wenn er, der meiner Ansicht nach schon seit einem Jahre, wo er in ähnlicher Weise erkrankte, den Heim zur Krankheit mit sich herumtrug, in irgend einer Weise in seiner krankhaften Veranlagung Sie getränkt haben sollte. Uns als Eltern war Paul Hartmann der beste Sohn, wie ich wünsche, daß es anderen Eltern auch beschieden sein möge.

Mit Hochachtung  
gez. Karl Hartmann.

Er hatte „recht behalten“, der arme Paul Hartmann! Der Tod, der seinen Eltern den Sohn entriß, hatte ihm „recht geben“ müssen! Nun war er doch wohl gereinigt von dem ent- schuldigenden Vorwurf der „Simulation“!

Was tat jetzt Herr Bruno Wädler? Schrieb er dem schwergekranken Vater und der völlig gebrochenen Mutter, daß er tief bedauere, dem Kranken Sohn durch den Vorwurf der Simulation die letzten Lebenstage verbittert zu haben? Ach nein! Noch heute, am 28. Juli, wartet der Vater vergeblich auf eine Reueherung von Bruno Wädler, vergeblich auf ein Wort der Entschuldigung und des Trostes. Mit Paul Hartmann hat er ja „nichts mehr zu tun“, der Herr Bruno Wädler. Er hat ja „feststellen lassen“, daß Paul Hartmann „nicht krank“ gewesen ist.

Ein hartnäckiger „Simulant“, dieser Paul Hartmann, der schließlich recht behielt, indem er sich in den Tod hinein- „simulierte“!

### Die Polizei im Kampfe gegen die Arbeiterjugend.

In Niederschönhausen war zu Sonntag eine Ver- sammlung für Jugendliche einberufen worden. An der Kirche von Panlow hatten Jugendliche, die diese Versammlung be- suchen wollten, sich getroffen. Als sie sich gemeinsam auf den Weg nach Niederschönhausen machten, entfiel ihnen in der Schloßstraße ein Jugendlicher eine rote Fahne mit der Aufschrift „Freie Jugend- bewegung Panlow-Niederschönhausen“. Das war für zwei Poli- zisten, die ihnen entgegenkamen, das Signal zum Einschreiten. Ob- wohl die dahinterziehenden Jugendlichen ruhig weitergingen, drohten die Polizisten Waffengebrauch an. Einer der beiden hielt den Fahnenträger fest, nahm ihm die Fahne ab, notierte die Personalien und ließ ihn dann wieder frei. Sodann wurden per Telefon sämtliche verfügbaren Postgemeinnschaften nach dem Versammlungsort (bei Kettig, Marienburger Str.) beordert, wie wenn Panlow und Niederschönhausen vom Ansturz bedroht wären. Als dort vor etwa 150 Jugendlichen der Referent, Genosse Pied-Steglich, über die Entstehung der proletarischen Jugendbewegung zu sprechen begonnen hatte und im wei- teren Verlaufe seiner Ausführungen das Wort „Revolution“ gebrauchte, sturzte der überwachende Beamte. Wenn einer von „Re- volution“ redet, muß etwas Staatsgefährliches dabei sein, sagte er sich wohl. Er erhob sich und erklärte zunächst, daß alle Personen im Alter von unter 18 Jahren den Saal zu verlassen hätten. Pied machte, sich in Ruhe zu entfernen. Als er den Beamten fragte, ob nicht doch die Versammlung mit den Jugendlichen fort- gesetzt werden dürfe, lehnte er ab. Er ließ jetzt noch vier Beamte hervorkommen, und diese „räumten“ den Saal. Ihr Eier war sehr unnötig, da die Versammlungsteilnehmer ohnedies be- reits gingen. Sie brachten dann den Nachmittag auf einem Spiel- platz in fröhlichem Spiel zu.

### Schweres Automobilunglück.

Eine verhängnisvolle Spazierfahrt, die mit einem schweren Unfall endete, machten in der Nacht zum Sonntag zwei Chauffeurs mit zwei ihnen bekannten Mädchen. Der 28 Jahre alte Chauffeur Mathäus Straeten aus der Prinzenstr. 18 war längere Zeit in einer Metallwarenfabrik als Wagenführer beschäftigt. Am vergangenen Freitag meldete er sich in einer Fa- brik in der Friedrichstraße, dessen Inhaber einen Chauffeur für seinen Privatwagen suchte. Er erhielt den Auftrag, mit dem bis- herigen Chauffeur, an dessen Stelle er treten sollte, eine Probe- fahrt zu machen. Zu dieser Fahrt, die am Sonnabendmittag be- gann, lud Straeten die 22 Jahre alte Putzmacherin Frida Strauch aus der Wilhelm-Stolze-Straße ein, während der andere Chauffeur ebenfalls eine Freundin mitbrachte. Die Fahrt ging kreuz und quer durch Berlin und verschiedene Vororte und hatte als Haltestellen verschiedene Schanklokale. Der alte Chauffeur feierte Abschied, der neue seinen Antritt. Die Probefahrt dehnte sich bis in den späten Abend hinein aus, und in gehobener Stim- mung fuhren die vier kurz vor 10 Uhr nach Treptow hinaus. In der Neuen Krugallee, an dem alten Kirchhof, etwa 200 Meter von dem Eichbuschweg entfernt, begegnete ihnen ein Wagen des Schlächtermeisters Eugen Czernka aus der Langhansstr. 19 zu Weihensee. Straeten rührte ihn mit seinem Automobil so heftig von der Seite an, daß der Wagen umgeworfen wurde. Der Schlächtermeister und seine Frau flogen in den Graben hinein, ohne sich zum Glück nennenswerte Verletzungen zuzuziehen. Da das Automobil unbeschädigt blieb, fuhr Straeten weiter, aber so- gleich darauf stieß es mit einem zweiten Wagen zusammen. Dies- mal ging es für den Wagenführer und seine Begleiterin nicht so glimpflich ab. Das Automobil fuhr in voller Fahrt gegen den Fahrer des Wagens Magdalena Hofmann aus der Palisadenstr. 84. Der Schere des Wagens ging über die Karosserie hinweg, zer- trümmerte die Schutzvorrichtung, traf Fräulein Strauch am Oberarm, zerfleischt ihn vollständig und brach ihr außer- während Straeten vom Wagen geschleudert wurde und schwere innere und äußere Verletzungen davontrug. Herr und Frau Hof- mann, die das Unglück kommen sahen, hatten sich an ihrem Wagen festgehalten und erlitten keinerlei Verletzungen. Das Pferd des Kaufmanns wurde bei dem Zusammenstoß schrecklich zugerichtet, der Kopf wurde völlig zerfleischt und der Leib aufgerissen. Ein Gendarm, der gleich hinzulief, tötete das Tier durch einen Schuß in den Kopf. Der Beamte und die Fuhrwerksbesitzer alarmierten sofort die Feuerwehr und die Samariter des Roten Kreuzes. Die Anfaßen des Automobils, der alte Chauffeur und seine Freundin, die völlig unverletzt davongekommen waren, ergriffen die Flucht. Die Samariter und die Feuerwehr nahmen sich der Schwerverletzten, die beide die Besinnung verloren hatten, an und brachten sie nach dem Krankenhaus in Triß. Der Chauffeur konnte später kurz vernommen werden. Er gab keine nähere Aus- kunft, bestritt nur entschieden, daß der alte Chauffeur im Wagen gefahren habe.

### Eine ganze Familie an Pilzvergiftung erkrankt.

Zur Vorsicht beim Pilzsuchen mahnt wieder eine Massen- erkrankung, die aus der Provinz Brahe gemeldet wird. Der dort wohnhafte Buchhalter Schulz hatte mit Frau und Kindern einen Ausflug nach der nördlichen Umgegend Berlins un- ternommen, wobei auch tüchtig Pilze, hauptsächlich Pfefferlinge und Steinpilze, gesammelt wurden. Daheim wurden die Pilze zubereitet und beim Abendessen verzehrt. Aber schon kurze Zeit darauf traten bei allen Personen Vergiftungserscheinungen auf. Ein hinzugerufener Arzt stellte Vergiftung fest, doch liegt eine Lebens- gefahr bisher nicht vor.

### Weim Baden ertrunken.

Im Müggelsee badeten am Sonntag in der Nähe der Rettungsstation Müggelhort vier junge Schlächtergefelln, die alle des Schwimmens unfähig waren. Einer von ihnen wagte sich zu weit hinaus und ging plötzlich unter, ohne daß die anderen ihm Hilfe bringen konnten. Von der Rettungsstation kamen Helfer herbei, doch konnte der Untergegangene seinem nahen Grabe nicht mehr entzogen werden. Erst nach langen Vermählungen wurde nicht durch die Rannschaften der Rettungsstation, sondern durch einen Taucher aus dem Publikum die Leiche geborgen.

## Letzte Nachrichten.

### Serbiens Friedensbedingungen.

Belgrad, 27. Juli. Wie die „Politika“ meldet, wird Serbien nach der Versicherung maßgebender Kreise bei den Friedensverhandlungen folgende Forderungen stellen: Ueberlassung aller von der serbischen Armee zum zweiten Male eroberten Gebiete, Regulierung der alten serbisch- bulgarischen Grenze, da diese wiederholt zu Zwistigkeiten Anlaß gegeben hat, Zahlung einer Kriegsschadung. In Nicht würden die militärischen Verhandlungen über eine Demarkationslinie und über eine Einstellung der Feindseligkeiten geführt werden. Der Tag, an dem die Verhandlungen beginnen sollten, sei indessen noch nicht bekannt.

### Neuer griechischer Sieg?

Paris, 27. Juli. (Melbung der Pres-Bentrale.) Die grie- chische Gesandtschaft gibt einen neuen Sieg der Griechen bei Si- mitta bekannt, das nur 25 Kilometer von der bulgarischen Grenze entfernt an der Struma liegt. Die Bulgaren befinden sich auf der Flucht und werden von griechischer Kavallerie verfolgt. Von ihren vier Hauptbataillonen sind drei sowie zahlreiches Kriegs- material in die Hände der Sieger. Der Engpaß von Kredna ist erstickt worden. Die griechische Armee rückt in der Richtung von Djumaja vor.

### Befreiung von Xanthi.

Athen, 27. Juli. Amtlich wird gemeldet, daß die bulgarische Kavallerie in Stärke von 500 Mann Xanthi geräumt und daß auch die bulgarischen Behörden die Stadt verlassen haben. Die achte griechische Division besetzte die Stadt und setzte die von den Bulgaren gemachten Gefangenen, die diese in Ketten gelegt hatten, in Freiheit.

### Die Beerdigung der Opfer.

Gelsenkirchen, 27. Juli. Von der Beerdigung der Opfer des Schachtes „Carolus Magnus“ aus fand heute nachmittags das Beerdigungsgedächtnis der 13 Verunglückten statt. Unter den Anwesen- den waren auch Regierungspräsident Dr. von Sandt und Landrat Freiherr von Brede-Neckeb, welche Kränze an den Särgen niederlegten. Außerdem waren zahlreiche Bürgermeister aus der Umgegend und eine tausendköpfige Menge erschienen. Nach er- greifenden Trauerreden des evangelischen und des katholischen Pfarrers wurden die Särge auf 13 Reichenwagen den verschiedenen Beerdigungsorten zugeführt.

### Der Mord im Eisenbahnzug.

Darmstadt, 27. Juli. Die Staatsanwaltschaft erklärt in der An- gelegenheit des vorgestern im Zuge Frankfurt-Darmstadt ermordet aufgefundenen Kaufmanns Brodner ein Ausschreiben, in dem fest- gestellt wird, daß der Kaufmann durch einen Schuß in den Hinter- kopf aus einer fleinkalibrigen Repetierpistole getötet worden ist. Anscheinend ist der Mord auf der Strecke Spremlingen-Darmstadt begangen worden.

# Theater.

Montag, den 28. Juli 1913.

Anfang 7 1/2 Uhr.

**Prater.** Das Hummelmädchen.

Anfang 8 Uhr.

**Irania.** Die Insel Rügen.  
**Neues Opern (Kroll).** Bajazzo.  
 Cavalleria rusticana.  
**Deutsches Schauspielhaus.** Der Dieb.  
**Schiller O. Marija.**  
**Berliner. Filmgarden.**  
**Thalia.** Puppchen.  
**Metropol.** Die Kino-Königin.  
**Wintergarten.** Spiegelbilder.  
**Reichshallen.** Dresdener Victoria-Sänger.

Anfang 8 1/2 Uhr.

**Romänienhaus.** Hochherzogliche Wohnungen.  
**Friedr. Wilh. Schauspielhaus.** Das Karmelmädchen.  
**Lustspielhaus.** Der lustige Kalaba.  
**Noie.** Tagebuch einer Verlorenen.  
**Lilien.** Gedächtnis.  
**Solles Caprice.** Ein Pechvogel.  
 Die Krampfadler.

Anfang 8 1/2 Uhr.

**Deutsches.** Die Schiffbrüchigen.  
**Theater am Nollendorfsplatz.** Der Mann mit der grünen Maske.

Anfang 9 Uhr.

**Admiralpalast.** Eisbalet: Hirt in Et. Roriz.

**Sternwarte.** Invalidenstr. 57-62.

# Stoffe

für elegante Maßanzüge, Ulster, Paletots Mtr. 4.—, 6.—, 8.— M. etc. Damen-Kostümstoffe, Damenuche „Neuheiten“ Mtr. 2.—, 3.—, 4.— M. etc. Loden f. Pelzerinnen Mtr. 1,50, 2,50 M. etc. Schneidormuster, welche unsere Stoffe tadellos u. schick verarbeiten, weisen wir nach, Arbeitslohn nebst Zutaten zirka 25.—, 30.— M.  
 Tuchlager Koch & Seeland G. m. b. H.  
 Gertraudenstr. 20/21 vis-à-vis der Petrikirche.

## Arbeiter-

**Gesundheits-Bibliothek**

Jedes Heft 20 Pfg.

# Deutscher Bauarbeiter - Verband.

Zweigverein Berlin.  
 Sektion der Gips- und Zementbranche.

## Gipsbaubranche, Kalkputzer, Spanner und Träger!

Montag, den 28. Juli 1913, abends 8 Uhr:

### Außerordentliche Mitgliederversammlung

in Saverlands Festhale, Neue Friedrichstr. 35.

Tagesordnung:

Bericht und Beschlussfassung über das Ergebnis der Tarifverhandlung vor dem Einigungsamt.

Werte Kollegen! In dieser wichtigen Versammlung zu erscheinen, ist Ehrenpflicht jedes Mitgliedes unserer Sektion, welches in der Gipsbaubranche arbeitet.

Mit kollegialem Gruß

Der Sektionsvorstand. J. K. B. Häne.

## Würzburger Hühneraugenmittel

von Dr. H. Unger. — Gegen 30 Pfennig auf 10 St. Anwendung frei. Ohne Zweifel die bequemste u. wirksamste Hilfe. Der Schmerz ist in 5 Min. fort. Das Hühnerauge selbst in 3 Tagen. (Enthält Salicylsäure u. indischen Hanfextrakt.)

Dr. H. Unger in Würzburg.

Berlin (20 St.): Salomon-Apotheke, Charlottenstraße 54. — Greif-Apotheke, Barnimstr. 33. — Wo nicht, zu haben: Rosen-Apotheke, Würzburg

## Greift zu!

Jed. Herrn, der sich eleg. u. bill. kleiden will, empfehle eleg. Monatsgarderobe in feinsten Werkstoff. Berlins gearb. von Herrschaften, Doktoren, Kavaliern nur kurze Zeit gebr. (für jed. Fig. pass.) Monats-Jacket-Anzüge 8, 10, 14, 18 M. Monats-Rock-Anzüge 10, 12, 16, 20 M. Monats-Paletots 8, 10, 14, 18 M. Monats-Herrn-Hosen 2,50, 5,00 M. Ulster, sehr billig. Große Abteilung neuer Garderobe Gr. Frankfurter Str. 98 Moldauer. (Nähe Strausberger Pl.) Bitte genau auf No. 98 zu achten!

## Bruchbandagen,

Leibbinden, Geradenhalter, Irrigatorien, Spritzen etc., Suspensorien, sowie alle Artikel z. Krankenpflege empfiehlt

**Fabrikant Pollmann,** jetzt Berlin N., Lothringstr. 60. Eigene Werkstatt. Lieferant für Krankenkass. Fachgem. Bedienung.

## Blumen- und Kranzbinderei

von Robert Meyer, 375. P. Golletz Mariannestr. 2. Tel. Mpl. 346.

# Warnung vor Ankauf

von Nachahmungen des echten Kapitän-Kautabak!

Jedes Stück (Koffen oder Bündel) wird nur verpackt und mit Aufdruck:

„Kapitän-Kautabak“, geflücht gelehrt, geliefert. Verkaufsstellen, wo die kleinen Kautabakgrößen gratis zu haben sind, weist gern nach:

Carl Röder, Berlin, Grüner Weg 110 (Telephon: Hf. 3881).

Zähne v. 2 M., Plomben v. 1.— us. möglichst schmerzlos. Behandl.

## Patentgebiss ohne Platte.

Moderne Zahnkunst, Neukölln, Bergstr. 156. Tel. 9034.

## Spezialarzt f. Haut-, Harnleiden, Schwäche, Ehrlich-Hata-Kur.

Dr. med. Karl Reinhardt.

Institute. Neanderstr. 12, Sprechst. 5-7, Sonntags 10-11. Potsdamer Str. 117, Sprechst. 1/11-2 u. 1/8-1/10 Uhr abends, Sonntags 11-1; f. Frauen 3-4, Sonntags 11-1.

Mikroskop, u. chem. Blut- u. Harnuntersuchungen. Hautläsionen, 48 selten harte Probstläsionen gratis u. franco in versch. Rezept durch die Post od. in d. Institute. Jede weitere Ausst. kostenlos in den Sprechst.

Herrenvortrag 1/10 Uhr, in den Armirenhallen, Kommandantenstraße 58/59, über: Harnleiden, wirksame und furchtbarerhaltige Behandlungsmethoden und das neue Ehrlich-Hata'sche Heilverfahren mit Demonstrationen an naturgetreuen Wachmodellen.

Eintritt frei. — Fragebeantwortung.

## Billige Angebote

halbbauer bewährter und auszuzeuender

# Berufs-Kleidung

## BAER SOHN

Chausseestraße 29-30 Berlin 11 Brückenstraße 11 Gr. Frankfurter Str. 20 Geogr. 1891 Schöneb., Hauptstr. 10

**Manchester-Anzüge**  
 Marke Gambrinus, Waim gefüttert, Strapazierfest.  
 Joppe 2reihig 11.90  
 Weste ..... 3.60  
 Hose ..... 6.75

**Herkules-Leder-Hosen**  
 Alleinverkauf, Gestreift od. einfarbig, Kerniz u. stark. Beste Arbeit. Bund aus einem Stück, 4.50  
**Weißkellnerjackette**  
 vorzüglich in Wäsche 3.65-2.50

**Pa. blaue Monteur-Jackette**  
 Körper od. Dreil., luft- u. wasserd., Extra lang, Gesetzt, geschlitz. Taschen, Verriegelung. M. 2.45

**Setzer-Kittel**  
 3.10 2.50

**Malier-Kittel**  
 2.90 2.00

Haupt-Katalog Nr. 47 (Berufs-Kleidung) postfrei

**Schutz-Kleidung**  
 für Sanitätsdienst und gewerbe-polizeiliche Vorschriften

Unserem werten Kollegen  
**Paul Kirschke**  
 nebst Gemahlin  
 zu ihrer silbernen Hochzeit  
 die herzlichsten Glückwünsche.  
 1908 Die Kollegen.

**Bademeister** und **Rasseur** stets gesucht bei hohem Einkommen. Vorberige Ausbildung. (Donator nach Ueber-einkunft) durch mich. Anfrag. Rückporto. Badem. G. Herzog, Bad Lippringe 1. 23.

## Vornehme Herren



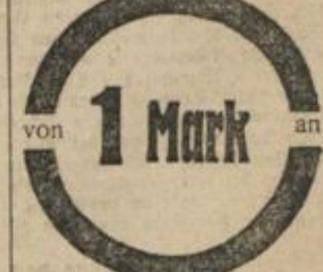
## Kleidung

fertig und nach Maß erhalten Sie in der modernen

Mass-Schneiderlei

## J. Kurzberg

Gegründet 1898 mit ähnlich lautenden Firmen nicht zu verwechseln Auf Wunsch Wochenrate



Rosenthaler Straße 36 I. Etage,

Frankfurter Allee 104 Ecke Friedenstraße,

Reinickendorfer Str. 4 Weddingplatz.

# Moebel-Boebel

Berlin G. Oranienstr. (Moritzplatz) No 58

Beste Auswahl. 9 Etagen in 2 Fabrikgebäuden. Billigste Preise. Ein Zimmer und Küche 250, 350, 450, 475, 490, 505, 520, 535, 550, 565, 580, 595, 610, 625, 640, 655, 670, 685, 700, 715, 730, 745, 760, 775, 790, 805, 820, 835, 850, 865, 880, 895, 910, 925, 940, 955, 970, 985, 1000 M. 2-Zimmer und Küche 120, 140 M. 3-Zimmer und Küche 180, 200 M. 4-Zimmer und Küche 240, 260 M. 5-Zimmer und Küche 300, 320 M. 6-Zimmer und Küche 360, 380 M. 7-Zimmer und Küche 420, 440 M. 8-Zimmer und Küche 480, 500 M. 9-Zimmer und Küche 540, 560 M. 10-Zimmer und Küche 600, 620 M. 11-Zimmer und Küche 660, 680 M. 12-Zimmer und Küche 720, 740 M. 13-Zimmer und Küche 780, 800 M. 14-Zimmer und Küche 840, 860 M. 15-Zimmer und Küche 900, 920 M. 16-Zimmer und Küche 960, 980 M. 17-Zimmer und Küche 1020, 1040 M. 18-Zimmer und Küche 1080, 1100 M. 19-Zimmer und Küche 1140, 1160 M. 20-Zimmer und Küche 1200, 1220 M. 21-Zimmer und Küche 1260, 1280 M. 22-Zimmer und Küche 1320, 1340 M. 23-Zimmer und Küche 1380, 1400 M. 24-Zimmer und Küche 1440, 1460 M. 25-Zimmer und Küche 1500, 1520 M. 26-Zimmer und Küche 1560, 1580 M. 27-Zimmer und Küche 1620, 1640 M. 28-Zimmer und Küche 1680, 1700 M. 29-Zimmer und Küche 1740, 1760 M. 30-Zimmer und Küche 1800, 1820 M. 31-Zimmer und Küche 1860, 1880 M. 32-Zimmer und Küche 1920, 1940 M. 33-Zimmer und Küche 1980, 2000 M. 34-Zimmer und Küche 2040, 2060 M. 35-Zimmer und Küche 2100, 2120 M. 36-Zimmer und Küche 2160, 2180 M. 37-Zimmer und Küche 2220, 2240 M. 38-Zimmer und Küche 2280, 2300 M. 39-Zimmer und Küche 2340, 2360 M. 40-Zimmer und Küche 2400, 2420 M. 41-Zimmer und Küche 2460, 2480 M. 42-Zimmer und Küche 2520, 2540 M. 43-Zimmer und Küche 2580, 2600 M. 44-Zimmer und Küche 2640, 2660 M. 45-Zimmer und Küche 2700, 2720 M. 46-Zimmer und Küche 2760, 2780 M. 47-Zimmer und Küche 2820, 2840 M. 48-Zimmer und Küche 2880, 2900 M. 49-Zimmer und Küche 2940, 2960 M. 50-Zimmer und Küche 3000, 3020 M. 51-Zimmer und Küche 3060, 3080 M. 52-Zimmer und Küche 3120, 3140 M. 53-Zimmer und Küche 3180, 3200 M. 54-Zimmer und Küche 3240, 3260 M. 55-Zimmer und Küche 3300, 3320 M. 56-Zimmer und Küche 3360, 3380 M. 57-Zimmer und Küche 3420, 3440 M. 58-Zimmer und Küche 3480, 3500 M. 59-Zimmer und Küche 3540, 3560 M. 60-Zimmer und Küche 3600, 3620 M. 61-Zimmer und Küche 3660, 3680 M. 62-Zimmer und Küche 3720, 3740 M. 63-Zimmer und Küche 3780, 3800 M. 64-Zimmer und Küche 3840, 3860 M. 65-Zimmer und Küche 3900, 3920 M. 66-Zimmer und Küche 3960, 3980 M. 67-Zimmer und Küche 4020, 4040 M. 68-Zimmer und Küche 4080, 4100 M. 69-Zimmer und Küche 4140, 4160 M. 70-Zimmer und Küche 4200, 4220 M. 71-Zimmer und Küche 4260, 4280 M. 72-Zimmer und Küche 4320, 4340 M. 73-Zimmer und Küche 4380, 4400 M. 74-Zimmer und Küche 4440, 4460 M. 75-Zimmer und Küche 4500, 4520 M. 76-Zimmer und Küche 4560, 4580 M. 77-Zimmer und Küche 4620, 4640 M. 78-Zimmer und Küche 4680, 4700 M. 79-Zimmer und Küche 4740, 4760 M. 80-Zimmer und Küche 4800, 4820 M. 81-Zimmer und Küche 4860, 4880 M. 82-Zimmer und Küche 4920, 4940 M. 83-Zimmer und Küche 4980, 5000 M. 84-Zimmer und Küche 5040, 5060 M. 85-Zimmer und Küche 5100, 5120 M. 86-Zimmer und Küche 5160, 5180 M. 87-Zimmer und Küche 5220, 5240 M. 88-Zimmer und Küche 5280, 5300 M. 89-Zimmer und Küche 5340, 5360 M. 90-Zimmer und Küche 5400, 5420 M. 91-Zimmer und Küche 5460, 5480 M. 92-Zimmer und Küche 5520, 5540 M. 93-Zimmer und Küche 5580, 5600 M. 94-Zimmer und Küche 5640, 5660 M. 95-Zimmer und Küche 5700, 5720 M. 96-Zimmer und Küche 5760, 5780 M. 97-Zimmer und Küche 5820, 5840 M. 98-Zimmer und Küche 5880, 5900 M. 99-Zimmer und Küche 5940, 5960 M. 100-Zimmer und Küche 6000, 6020 M.

# Buchhandlung Vorwärts, Lindenstraße 69

## Neuerscheinungen:

**Paul Kampffmeyer, Die Sozialdemokratie im Lichte der Kulturentwicklung.**  
 Eine Führung durch die Geschichte, Politik und Literatur der Sozialdemokratie. (Vierte verbesserte Auflage.) Gebd. 1 M.

**Max Adler, Marxistische Probleme.**  
 Beiträge zur Theorie der materialistischen Geschichtsauffassung und Dialektik. Brosch. 3 M., gebd. 3,50 M.

**Rosa Luxemburg, Die Akkumulation des Kapitals.**  
 Ein Beitrag zur ökonomischen Erklärung des Imperialismus. Brosch. 6 M., gebd. 8 M.

**Reichsversicherungsordnung nebst Einführungsgesetz.**  
 Mit Anmerkungen und Sachregister von Gustav Hoch. Dritte durchgesehene Auflage. Gebd. 6 M.

**Erich Kuttner, Klassenjustiz.**  
 Brosch. 1 M.

**M. Beer, Geschichte des Sozialismus in England.**  
 Brosch. 6,50 M., gebd. 7,50 M.

**Heinrich Cunow, Ursprung der Religion und des Gottesglaubens.**  
 Gebd. 1,50 M.

**Franz Klühs, Terror.**  
 Dokumente über Terrorismus und Verruf im wirtschaftlichen und politischen Kampf. Gebd. 2,50 M.

**Georg Engelbert Graf, Entwicklungsgeschichte der Erde.**  
 Mit 47 Abbildungen und einem Anhang: Geologische Profile und Erklärung geologischer Fachausdrücke. Gebd. 1 M.

**Gustav Walter, Die Wetterkunde.**  
 Eine Anleitung zum Erkennen der Wettervorgänge für den Freund der Natur. Mit 20 Abbildungen. Brosch. 75 Pf., gebd. 1 M.

**M. Andersen Nexö, Der Morgen graut.**  
 Erzählungen aus dem Proletarierleben. Gebd. 1 M.

**Ernst Preczang, In den Tod getrieben.**  
 Zwei Erzählungen. Gebd. 1 M.

**Joh. Ferch, Die Kaserne.**  
 Ein Roman aus dem Leben unter den Fahnen. Brosch. 3 M., gebd. 4 M.

**Oskar Wöhrle, Der Baldamus und seine Streiche.**  
 Brosch. 1,50 M., gebd. 2,50 M.

**A. Fendrich, Der Wanderer.**  
 Illustriert. Brosch. 1,40 M., gebd. 2,25 M.

**Minna Kautsky, Der Pariser Garten und anderes.**  
 Drei Erzählungen. Gebd. 1 M.

**J. Ferch, Mutter.**  
 Ein Frauenschicksal. Gebd. 1 M.

Ferner empfehlen wir unser reichhaltiges Lager an Wander- und Radfahrerkarten, Wanderbüchern und Reiseführern.

# Leihhaus Moritzplatz 58a

kaufen Sie von Kavaliern wenig getragene sowie im Versatz gewesene Jackettanzüge, Rockanzüge, Paletots, größtenteils auf Seide gearbeitet, von 9-18 M. Ferner Gelegenheitskäufe in neuer Maßgarderobe enorm billig. Riesen-Posten Kleider, Kostüme, Mäntel, auf Seide gearbeitet, früher bis 150, jetzt 20-35 M. Extra-Angebot in Lombard gewesener Teppiche, Gardinen, Portieren, Betten, Wäsche sowie Uhren und Goldwaren zu enorm billigen Preisen. — Vorwärtsleser erhalten 10% extra.

### Der Gott des leeren Zeremoniells.

Von Martin Andersen Nexö.

Vor vielen hundert Jahren, als die Menschen nicht so klug waren wie sie jetzt sind, hatten sie an die Spitze des Staates ein Wesen gestellt, das sie den König nannten.

Es hat den Anschein, als ob der König vor Jahrtausenden sich wirklich den Platz als Vortrefflichster im Lande erkämpft hatte, und daß die Entwicklung ihn dann überholte. Jedoch, falls er dem Volksbewußtsein nicht als der Erste in allem Guten, sondern eher als eine Art Gott, der keine Kritik vertraut und durch Majestätsbeleidigungsgesetze geschützt werden mußte. Man muß ihn nicht mit menschlichem Maß, baute ihn auf in übernatürlichen Dimensionen aus allen ausgerangerten Hülfsstoffen der Menschen, zu etwas taugen durfte er in keiner Weise; und er war der einzige im Staate, den man nichts Nützliches schaffen ließ. Wenn es ihm in den Fingern kribbelte, gab man ihm einen Hauzen Orden zum Spielen; und wenn er nicht hätte die Krone tragen müssen, so hätte er gar keinen Kopf zu haben brauchen.

Mit seltsamer Ironie hatten die Menschen in der Gestalt des Königs alles das gesammelt, was sie im Leben am heftigsten bekämpften: den Mühsaß, das unfruchtbare Blendwerk und das Vorrecht der Geburt — und es zum Schibboleth des ganzen Volkes erhoben. Insofern erinnert der König an gewisse Götzenbilder, die von noch älteren Barbarenvölkern aus reinem Golde errichtet wurden, mit aller menschlichen Schwäche behaftet — und die dann in erbittertem Schwahnfultus verhöhnt wurden.

Der König aber wurde nicht verhöhnt — im Gegenteil. Das Beste von allem wurde für seinen Tisch bestimmt. Schoß ein Mann einen besonders feinsten Hasen oder wuchs in seinem Garten eine ungewöhnlich schmackhafte Frucht, so hieß es: der König soll sie haben! In allen Kirchen des Landes wurde für ihn gebetet; und brachte eine Frau sieben arbeitstüchtige Söhne zur Welt, so wurden sie sofort dem Gotte des leeren Zeremoniells geweiht. Inmitten der eifrig vorwärtstrebenden Menschheit, die sich ihren Weg bahnte mit aufrechtem Rücken und harter Arbeitsfaß, stand der blendende Thron und mahnte die Leute, den Rücken zu krümmen und aufwärts zu kriechen. Hoch über all dem ehrlichen Fleiß des Tages sah der König als ein strahlendes Symbol dessen, was da weder spinnt noch näht und doch wie Salomon in seiner Herrlichkeit ist.

Es fehlte ja nicht an Leuten, die das Verderbliche in diesem Verhältnis sahen; aber sie gingen um die Dinge herum. „Laßt ihn nur sitzen,“ sagten die Klugen im Lande, „bei ihm sind die ungelunden Phantasien der Leute in einer Hand gesammelt... das ist das Billigste! Und er ist unsere einzige Erinnerung an die Knechtschaft früherer Zeiten. Je mehr er abstaubt, desto kräftiger markiert er, wie weit wir selbst gelangt sind.“ — So hüllten sie sich in Worte ein; und die, die den Feuerwagen des Fortschritts fuhren, mußten große Kurven machen — um nur um den Thron herumzukommen.

Eine humanere Zeit hätte sich wohl aus Gold ein Bild geformt und es dort oben hingestellt; aber die Menschen waren damals recht phantastisch und mußten sich an die Wirklichkeit anklammern. Selbst die Kuppen sollten die Augen bewegen und sagen können: „Da!“

Dort sah also der König auf seinem Thron. Sprechen durfte er nicht recht, um nicht zu viel Menschenverstand zu verraten; darum gähnte er im stillen und langweilte sich — denn er war doch auch ein Mensch. Hier und da war die Erziehung stärker als der Mensch. „Wäre ich doch nur tot und begraben!“ jagte er dann ganz klaglich. „Oder hätte ich zur Zeit meines Urgroßvaters gelebt! Da dürfte man sich wenigstens betrinken.“

„Wit!“ klickerte der Zeremonienmeister. „Majestät dürfen nicht denken. Majestät sind heilig!“

Manchmal war etwas Ungewöhnliches zu merken, dann guckte der König von seinem Gipfel herab.

„Was tun die da unten jetzt?“ fragte er. „Was ist das für ein Lärm?“

„Das Volk trainiert sich... es übt sich im Schritt für den großen Marsch,“ erwiderte der Zeremonienmeister. „Aber Majestät dürfen nicht den Hals vorstrecken.“ — Schön sitzen!

Da nahm der König sich zusammen, legte die Hände auf die Thronlehne und sah schön.

Und die Jahre vergingen.

Eines Tages erwachte der König und lauschte.

„Ich höre einen wunderlichen Gesang,“ sagte er. „Was sind das für Klänge in der Luft?“

„Das ist das Vicht, das durch die Menschen tönt,“ erwiderte der Zeremonienmeister. „Einer von denen da unten hat eine Methode erfunden, Kranke mit Hilfe des Sonnenlichts zu heilen.“



„Ging einst ein Mann im Syrerland, Führt ein Kamel am Halfterband.“ So kündet uns die Verslegende, Nach der das Trampeltier am Ende Wild wurde und ganz rabiat, So daß der Mana vor Schrecken kroch Tief in ein altes Brunnenloch.

Es gibt auch heut noch manch' Kamel Mit kleinem Hirn und matter Seel', Das zerr'n sich läßt am Halfterbande Und zwar nicht nur im Syrerlande. Ein solch' Kamel bist, Michel, du! Du läßt dich von den Treibern zwacken Und dich mit Lasten hoch bepacken.

Kaum nahnst du auf die letzte Last, Zeigt man dir neue schon voll Haß. Und Panzerkahn' und Artillerie Sollt du noch schleppen, dummes Vieh! Mach's doch wie's lyrische Kamel! Gib denen, die dir machen heiß, 'nen derben Fußtritt in den Steiß!

„Ah — durch die Sonne der Gnadel!“ rief der König lebhaft.

„Rein, durch die profane Sonne, Majestät.“

„Und der Glanz des Thrones?“ fragte der König ängstlich.

„Der scheint den Leuten immer noch grell in die Augen, Majestät! Alle, die auf der Lichtseite leben, sonnen sich nach wie vor darin.“

„Sind das Viele?“

Der Zeremonienmeister sah barsch aus; „Schön, Majestät... schön sitzen!“

Und der König sah schön, und die Kunde davon verbreitete sich über die ganze Erde. Die Menschen kamen von Osten und von Westen und aus dem Lande hinter den drei Flüssen, um es zu sehen. Aber der König wußte recht gut, wie großartig er sitzen konnte; und zuweilen wußte er es so gut, daß es beinahe sein Tod wurde.

Eines Tages hielt er Ausschau in die Ferne und sah unzählige Menschen an der Arbeit. Sie waren im Begriff, eine breite, helle Allee anzulegen — die gerade auf ihn zuführte.

„Was ist das?“ fragte er ängstlich.

„Der Pöbel hat selber ans Dasein Hand angelegt,“ antwortete der Zeremonienmeister mit einem Achselzucken. „Er ist im Begriff, einen sogenannten Lichtweg durch die Welt zu legen. Auf diesem Wege soll selbst der in Armut Geborene bis zum Gipfel des Thrones wandern dürfen, wenn er nur die rechten Fähigkeiten hat.“

„Auf die Cimbern und Teutonen!“ rief der König erschrocken.

„Existieren nicht, Majestät!“

„Dann die Sachien, Slawen, Wenden! Wir müssen den Trecken Einhalt gebieten.“

„Existieren auch nicht, Majestät!“

„Dann laß mein Volk kommen, in tiefer Untertanenliebe!“

Der Zeremonienmeister zuckte mit den Achseln.

„So umgürte mich denn mit Gottes Gnade, wohlblütig... damit ich selber die Vermessenen verjagen kann!“

Der Zeremonienmeister lächelte: „Majestät belieben zu scherzen.“

Der König starrte ihn an, und ein Kälteschauer lief seinen Rücken hinab: „Ist das denn alles Lüge?“

„Der Schatten ist wahr!“ erwiderte der Zeremonienmeister und wies hinab. Der König folgte der Richtung, nach

der er zeigte, und sah, daß der Schatten des Thrones auf den Lichtweg fiel und sich grau über das ganze Land legte. Da lächelte er. „Ich bin also doch mit dabei — auf meine Art!“ sagte er. „Sieh, wie da unten alles seinen Glanz verliert!“

„Das ist die unüberwindliche Stärke des Thrones,“ entgegnete der Zeremonienmeister. — „Schön sitzen, Majestät!“ Und der König sah schön.

Aber eines Tages regte sich wieder etwas Menschliches in ihm: „Was tut mein Volk?“ fragte er niedergedrückt. „Denkt es an mich?“

„Das Volk denkt nicht, Majestät. Das Volk arbeitet. Hört!“

Der König lauschte und vernahm das endlose Geräusch von Fußritten und schnurrenden Rädern und fleißigen Händen. Und es klang vor seinen Ohren, als sei selbst der kleinste Laut auf der Wanderung von ihm fort.

„Ist denn von mir gar nichts in all dem Lärm?“ fragte er. „Dreht sich nicht ein einziges kleines Rad für mich?“

Der Zeremonienmeister schüttelte den Kopf.

„Ich bin überhaupt nicht mit dabei? Gibt es da unten denn nicht wenigstens einen, der mich versucht?“ Krankhaft hing der König an den Rippen des anderen.

„Das Volk wagt nicht zu versuchen,“ war die Antwort. „Die Majestät ist heilig. — Schön sitzen!“

Aber der König gähnte so, daß der letzte Rest von Seele aus seinem Munde entfloß und in den Raum hinausdriftete — um den großen Troß der Menschheit einzuholen.

Er selbst blieb sitzen. Und da sah er viele, viele Jahre, taub und blind für all das Leben, das vor ihm; der einzige Laut, den er aufzufangen vermochte, war der Lobgesang der drei höchsten Kanakassen. Nichts hinderte ihn, noch länger schön zu sitzen, und wenn es bis zum jüngsten Tage hätte sein sollen. Er erlahmte den göttlichen Glorienschein, der dem Tode und der absoluten Dummheit eigen ist; er erlahmte sich das große Rätselhafte. In all seiner Gottverlassenheit ragte er imponierend im Hintergrunde auf... der Gott des leeren Zeremoniells!

Und da hätte er wohl heute noch gefessen, wenn der Kaditab der Menschheit nicht mitten im vorigen Jahrhundert gegen den Thron geschlagen hätte, so daß er zusammenstürzte.

Neht fällt es uns ja schwer, uns vorzustellen, daß dieser König überhaupt einmal existiert und verehrt worden ist; das Ganze erscheint uns als Fabel.

### Die Schildwache.

Ihrer zwei stehen sie da vorm Ministerium, kergengerade, steif, wie ein paar Stöcke, das Gewehr auf der Schulter, Fuß bei Fuß, und das Gesicht kergengerade vortwärts gerichtet, stumm und unbeweglich; kampfhaft erzwangene Starrheit in den Miene, die kein noch so leises Lächeln, keine menschliche Seelenregung verraten dürfen! Kampfbreit steif gehalten Arm und Hand, die das schwere Gewicht des Kolbens zu tragen haben! So stehen sie bei Sturm und Wetter, in Sonnenbrand und Regen, unausgeseht, unbeschäftigt — stundenlang — lebende Holzspuppen! Nur ab und zu in ungleichen Zwischentäumen bewegen sich diese Mensch-Maschinen. Aber es ist stets dieselbe plötzliche Bewegung, die sie gleichzeitig, automatisch wie ein Spielzeug, ohne einen Ton zu wechseln, ohne eine Miene zu verziehen, ausüben, wie gezogen von unsichtbaren Drähten. Präsentiert das Gewehr! Eins! Zwei! Ein Rud! Die zweite Hand faßt den Kolben an. Ein neuer Rud! Und in kergengerader Richtung — mathematisch genau — strecken die beiden Figuren ihre Last vor sich in die Luft, ein paar Sekunden lang. Drei, vier! Nochmals ein Rud, und wieder einer. Und von neuem stehen sie leblos da! Vor ihren Augen, ihren Ohren, ihren Füßen spielt sich das Leben und Treiben der Großstadt ab; unaufhörlich gehen vor ihnen die Menschen auf und nieder, lachen, plaudern, haften ihrer Arbeitstätte zu, geben und fahren ihrem Vergnügen nach. Unaufhörlich kommen und gehen Fahrzeuge aller Art nach rechts und nach links, den Lärm und Wirrwarr vermehrend. Unaufhörlich wechselt das bunte Bild. Szenen aller Art spielen sich da ab, heitere und trübe. Alles hören und sehen sie, die beiden. Und sie stehen unbeweglich; kein Vachsen befreit ihre Lust, kein Juden verrät ihren Schreck. Wägen vor ihren Augen Pferde stürzen, Wagen zusammenstoßen, Menschen unter die Räder kommen, sie stehen und rühren sich nicht — bis die Ablösung kommt.

Und doch fühlen und denken sie nicht anders wie wir! Haben Kerben wie wir, empfinden die Witterungseinflüsse wie wir! Ist ihr Tun nicht fast ein übermenschliches? Und doch: was feiner je läte ohne größte Not, sie tun es, weil sie müssen.

Was haben sie verbrochen, die Armen, daß man sie also schwer bestraft? — Nichts! Es soll durchaus keine Strafe sein; sie sind lediglich — Soldaten! — Und, was ist ihre erhabene Aufgabe? Welche hehre Pflicht erheischt es, daß Wachen werden aus Menschen? — Ihre Aufgabe? Ihr Amt? Nichts von Bedeutung! Sie bewachen das Haus, vor dem sie stehen! — Und sein Bewohner, der Herr Minister? — Befindet sich zurzeit auf Reisen.

# Der hohe Köfener S. C.

Die drei an der Universität Freiburg bestehenden, dem Köfener S. C. (Seniorenkonvent) angegliederten Korps sind von dem akademischen Senat für zwei Semester aufgehoben worden. Warum? Jene drei studentische Gattelle, die die Deffentlichkeit wenig oder gar nicht interessiert. O nein! Eine Sache, die die Deffentlichkeit brennend interessiert, da sie ein scharfes Schlaglicht auf die Gesinnung in gewissen feudalen Studentenkreisen wirft, und diese Studententriebe für unser ganzes politisches Leben von nicht zu unterschätzender Bedeutung sind.

Was man sich aus den etwas dürftigen Berichten der Freiburg Universitätsbehörde zusammenreimen kann, ist folgendes: ein Privatdozent, der dem Lehrkörper der Universität angehört, hatte es wegen irgend eines „Vergehens“ mit den drei Korps verächtelt. Vielleicht hatte er einen Senior eines Korps nicht tief genug gegrüßt, vielleicht hatte er sich über den Mensurumflug despektierlich geäußert, vielleicht sonst etwas. Kurz und gut: die drei Korps beschloßen, den Privatdozenten abzurufen und zu diesem Ende vor ihre Gerichtbarkeit zu laden! Der Jurist ertheilt ein Schreiben, unterzeichnet „Der S. C. zu Freiburg, das z. B. präsidierende Korps Suevia“, in dem er energisch aufgefodert wurde, dann und dann vor einem aus Korpsstudenten bestehenden Gericht zu erscheinen — wenn nicht, so werde das als ein Eingeständnis seines Vergehens betrachtet und der Verruf über ihn verhängt werden. Verruf — das ist die Form der akademischen Exkommunikation. Wer von einer studentischen Korporation in den Verruf gesteckt wird, der ist für alle Kreise, denen die mittelalterlichen Ehrbegriffe dieser Korporation maßgebend sind, bürgerlich tot, er hat die Satisfaktionsfähigkeit verloren und kein Couleurhund nimmt mehr ein Stück Brot von ihm an. So greift denn eine Verrufserklärung sogar in das nicht akademische Leben über. Es sind Fälle bekannt, in denen ein Reserveoffiziersaspirant von den Militärbehörden deshalb nicht zur Wahl gestellt wurde, weil er mit dem Verruf irgend eines buntbemalten studentischen Kauf- und Saufclubs bemakelt war. Diese Verrufserklärung des Freiburger Korps nicht gegen einen anderen Studenten, sondern gegen ein Mitglied der Universitätslehrerschaft, ging nun den akademischen Behörden doch wider den Strich, und sie verhängten über die Schuldigen die oben genannte, lächerlich milde Strafe.

Eine lächerlich milde Strafe, wenn man in Rücksicht zieht, daß die aufgehobenen Korps sofort unter anderem Namen ihren Betrieb wieder aufnehmen und vielleicht heute schon, der akademischen Justiz spottend, in andern Farben stolz durch Freiburgs Gassen wandeln; eine zehnmal lächerliche Strafe, wenn man sich vor Augen hält, was wohl Arbeitern im gleichen Falle widerfahren wäre. Arbeiter, die etwa einen Werkmeister oder gar einen Unternehmer vor ihr Gericht laden und ihm androhen, daß er im Falle des Nichterscheins als ehrlos betrachtet würde — wie spektakelhaft da die reaktionäre Presse über unerhörten Terrorismus, wie ginge ein Schrei nach Ausnahmegerichten durch alle Scharfmacherkreise, wie schritten mit gestraubtem Schmutzbar Schuymann und Staatsanwalt ein! Aber Korpsstudenten? Ja, Bauer, das ist etwas anderes! Korpsstudenten dürfen die Ordnung der Dinge auf den Kopf stellen und es sich herausnehmen, wie es der groteske, 1871 als Kommunard erschossene Revolutionszigeuner Raoul Rigault sich einst erträumte, als Schüler über die Lehrer zu Gericht sitzen zu wollen.

Aber an dieser für den gesunden Menschenverstand schier unfaßbaren Annahme und Ueberhebung ist schlechterdings nichts Ueberraschendes, wenn man den Geist kennt, in dem die Korps leben und weben, und wenn man ihre Bedeutung als Pflanzschule der Reaktion richtig erkennt. In dem „hohen“ Köfener S. C. sind alle Korps auf deutschen Hochschulen zusammengefaßt, die nur einen winzigen Bruchteil der Studentenschaft ausmachen, sich aber mit exklusivem Dünkel als die Blüte der akademischen Jugend betrachten und mit

souveräner Verachtung auf die Verfassungen, Landmannschaften und Turnerschaften herabbliden, ganz zu schweigen von dem Gehudel der nichtkorporierten Studenten, der „Wilden“. Wer sich irgend durch Herkunft und väterlichen Geldbeutel dazu berufen fühlt, „springt“ in ein S. C.-Korps „ein“, denn hier genießt er Vorrechte, wie sie sonst längst im bürgerlichen Rechtsstaat abgestorben sind. Ein Korpsstudent darf alles, ein Korpsstudent kann alles, einem Korpsstudenten steht alles. Und wenn sie Polizisten mit Knütteln halb zusehnden schlagen und wenn sie ganze Eisenbahnzüge demolieren, bei den Herren vom „hohen“ S. C. wird das alles mit geringen Geldstrafen abgemacht. Denn, was die Hauptsache ist, sie haben die vorchriftsmäßige Gesinnung, und wegen dieser Gesinnung stellen die Korps den Nachwuchs der Mandarinenkaste dar, die uns regiert.

In seinem bekannten Buche über „Die Reaktion in der inneren Verwaltung Preußens“ schildert der frühere Bürgermeister Schücking recht anschaulich die Vorstellungen, die schon dem Korpsfuchs in Fleisch und Blut übergehen, nämlich, „daß ein anständiger Mensch konservativ ist, daß der Sozialdemokrat eine neue Verbrecherpezes sei, daß der Freimaurer eine Art rhetorische Verblüftung des Kleinbürgers darstelle, vor allem aber, daß ein gebildeter Mensch die heilige Verpflichtung habe, streng monarchisch zu denken und den monarchischen, konservativen Gedanken überall auch gegen sogenannte liberale Ideale zu stützen“. Auch den Bildungsgang dieser Korpsbürger schildert Schücking mit Sachverständnis:

Sie sind stolz darauf, selten Kollegen gehört zu haben, die alten Korpsstudenten und Reserveoffiziere, die uns regieren. Sie hatten alle Staatsrecht und Verwaltungsrecht belegt, aber sie ließen vielfach in der Wohnung des Dozenten an- und abtestieren. Für so liberale Sachen, wie eine Verfassungsurkunde, hatten sie nie Interesse. Wie die Verfassungsurkunde kam in Preußen, das zu wissen, hat kein Interesse. Viel wichtiger ist es, auswendig gelernt zu haben, welche Korps im „blauen Kreis“ sind. Dabei hört man doch etwas von Gentlemen! So halten sich unsere Kameralstudenten ängstlich frei von allem staats- und verwaltungswissenschaftlichen Wissen bis zum Referendarexamen. Für dieses schafft man sich die bei Reclam erscheinende Verfassungsurkunde an und sieht mal hinein. Man steht aber sofort, daß diese Gesetze doch nicht durchgeführt sind. Freiheit der Wissenschaft, des religiösen Bekenntnisses, Versammlungsfreiheit. „Bildung“, sagt sich der ablige Student, der Regierungserfendbar werden will, „in der Praxis gibtes das doch nicht.“

So wächst in den Korps das grüne Holz heran, aus dem dann die Landräte, die Regierungspräsidenten, die Minister geschmitten werden, und sie alle haben von der Zeit her, da der „hohe“ Köfener S. C. ihre politische Erziehung besorgte, die „tadellose Gesinnung“, das will sagen: asiatische Despotenanschauung, daß die Welt nur ihrewegen, nur der herrschenden Sippe wegen da sei und daß sich das Volk der Untertanen wie von altersher unter die Peitsche zu buchen habe. Im Grunde genommen ist das eine anarchistische, gesetzesverächterische Anschauung, und in der Tat sind diese alten Korpsstudenten in der Verwaltung nur zu leicht geneigt, wie sie in ihrer Sünden Mäienblüte Laternen und Fenster Scheiben ungestraft zertrümmert haben, Recht und Gesetz in Scherben zu schlagen und, wie sie — siehe Freiburg! — Universitätslehrer mit dem Verruf belegt haben, ganze große Volksklassen wie das Proletariat als ehr- und rechtslose Herde zu behandeln.

Und da ein Korpsstudent auf hohem Verwaltungsposten stets die Leiter herabdrückt, auf der seine Korpsbrüder nachstimmen können, so wird dieser reaktionäre Unfug nicht eher aufhören, als bis die Macht der ganzen herrschenden Sippe gebrochen ist. Daß das eines Tages gründlich geschehen sein wird, dafür bürgt die unermüdbliche Kampfarbeit der Sozialdemokratie!

# Alle bürgerlichen Ehen nichtig!

Nach katholischem Rechte sind die Ehen unlösbar. Ehen können unter keinen Umständen getrennt, eine zweite Ehe niemals eingegangen werden. Gleichwohl ist nichts leichter, als eine katholische Ehe kirchlich zu beseitigen, auch wenn sie katholisch-kirchlich eingeseget war. Man braucht nur ein paar Verfehlungen zu begangen, die den anderen Teil nach bürgerlichem Rechte zur Ehescheidungsklage ermächtigen und die Scheidung auch herbeiführen, und der Schuldige ist aller Lasten und Verpflichtungen frei, er kann auch wieder heiraten; denn er ist — niemals verheiratet gewesen!

Das System eines Irrenstimmigen, meint ihr — nein! Vielmehr die kirchlich gültige Entscheidung der päpstlichen Rota, des höchsten Weltrechtsgerichts der katholischen Christenheit.

Im Jahre 1894 heiratete Graf von de Castellane eine amerikanische Milliardärin, Miß Anna Gould. Die Braut trat vor der Eheschließung zur katholischen Kirche über. Die Ehe dauerte elf Jahre und erzielte drei Söhne. Da aber der Graf die Gattin betrog, ließ sie sich scheiden. Der Gatte wurde für den schuldigen Teil erklärt, die Frau heiratete bald einen andern.

Nach katholischem Rechte bestand natürlich die bürgerlich geschiedene Ehe fort. Der Graf durfte in alle Ewigkeit nicht darauf rechnen, unter katholisch-kirchlichem Segen eine andere zu freien. Nun begab es sich aber, daß er eine zweite amerikanische Millionärin mit seiner Hand und Guld beglücken wollte. Keine Macht der Welt, so schien es, würde die Kirche veranlassen können, in diese zweite Ehe zu willigen.

Das päpstliche Gericht aber überwand alle Schwierigkeiten spielend. Es erklärte die Ehe für nichtig aus — Verfehlungen der betrogenen Frau. Kein Scharfsinn würde ausreichen, um den Gehirnweg zu ermitteln, auf dem dies Wunder geistlicher Rechtsgelehrtheit zustande kam. Und doch ging alles ganz einfach zu.

Die katholische Ehe, so führte die Rota eben in einem Urteil aus, das alle Leipziger Reichsrichter vor Reib verstein lassen wird, beruht auf dem Vorjah der Unlöslichkeit der Ehe. Nun hat Miß Gould, vor und nach der Eheschließung, nachweislich wiederholt geäußert, sie würde sich scheiden lassen, wenn der Gatte ihr untreu würde. Also hatte Miß Gould nicht bloß nicht den Willen, eine unlösliche Verbindung mit dem Grafen einzugehen, sondern sogar das Gegenteil erklärt. Da aber wesentliche Eigenschaften der Ehe nach kirchlicher Lehre die Unauflöslichkeit und die Einpaarigkeit sind und dort, wo eins dieser Momente ausdrücklich ausgeschlossen wird, eine Ehe im wahren Sinne des Wortes das kirchlichem Rechte nicht zustande kommen kann, mußte das oberste gerichtliche Urteil zu der Entscheidung kommen, daß die Ehe des Grafen mit Anna Gould von Anfang an keine Ehe war. . . .

Der Graf kann also seine Millionärin heiraten, da glücklicherweise seine Ehefrau den gottlosen Vorjah in die Ehe mitgebracht hatte, sich nicht betrogen zu lassen. Durch diesen Vorjah der unbedingten Einpaarigkeit wurde die Ehe — nichtig! Holuspolus — Lourdes ist nicht dagegen.

Da nun alle bürgerlichen Ehen auf dem ausgesprochenen oder stillschweigenden Vorjah beruhen, daß sie im Falle der Verletzung des bürgerlichen Rechtes zu trennen seien, sind somit alle bürgerlichen Ehen nichtig, und bei Bedarf wird auch die Nichtigkeit im Handumdrehen ausgesprochen — man sage nicht die allein seligmachende Kirche sei unerbittlich — vorausgesetzt, daß man die — Gerichts- kosten zahlen oder wenigstens versprechen kann, wie vermutlich Graf Castellane.

# Die Tapfersten der Tapferen.

In unserm in Gessle (Mittelschweden) erscheinenden Partei- blatte wurde kürzlich angezeigt, daß die im 37. Lebensjahre stehende Arbeitergattin Augusta Eriksson in Skutskär der Augen- tuberkulose erlegen sei. Am nächsten Tage lenkte der Redakteur dieses Blattes die Aufmerksamkeit auf diese unscheinbare Anzeige. Sie schließt ein alltägliches Proletariatsgeschick ab, das aber einen heldenmütigen Kampf bedeutet, der von einer der unglücklichsten Tapfersten der Tapferen, die unbekannt und ungeehrt ins Grab sinken, geführt wurde.

Augusta Eriksson war die Frau eines Arbeiters in den Skutskärer Zellulosefabriken. Trotz des lärglichen Verdienstes und

# Das Protokoll.

Der weite, weiche Fernsprechsaal zeigte gähnende Leere. Nur die wenigen, die der Frühdienst aus den Federn gejagt, pendelten zwischen den Schranken her und hin. Das graue Oberlicht des Glaskabins gab einen verdrossenen Schein auf die — trotz der Eile des Frühauftretens — wohlstrickten Mädchenköpfe, die der schwarze Hügel des Hörers umspannte.

Der Aufsichtsbeamte schaltete die Lampen aus. Rischend erloschen die weißen Augen.

Lene Krell sah zu dem rotglühenden Kohlenstückchen inmitten des Glases auf. So ganz lautlos, in langsam erstirbender Blut würde auch sie ihr Leben enden!

„Bei Ihnen glüh't, Krellchen,“ rief die stöpselprüfende Nachbarin vom Nebenschanz.

Erstreckt ließ Lene zur „brennenden“ Stelle. Ihre „Männer“ waren an sehr pünktliche Bedienung gewöhnt. Hatte man doch Lene Krell, der Rusterbeamtin, die höchsten und allerhöchsten Anschläge anvertraut.

Es war Lenes Stolz, daß sie nie ein „Protokoll“ gehabt. Sie hatte ein Teilnehmer oder ein Vorgesetzter Grund gefunden, sich über sie zu beschweren. Ein seltsamer Fall in den Annalen des Fernsprechamtes.

Die Blonde am Nebentisch stöpselte gemächlich ein paar schadhafte Schnüre um und näherte sich der Kleinen mit den glatten, braunen Scheiteln.

„Na, Krellchen, nun haben Sie's ja geschafft. Morgen — Anstellung!“

Leises Seufzen war im Ton der heiter sein sollenden Worte. „Aberufen!“ machte die Krell mit erstem Gesicht. „Machmal geht das mit dem Ausdud zu.“

„Na, wenn Sie die ganzen neun Jahre „ohne“ runtergerutscht sind, wird's ja auch heut' nicht geben.“

Die Andere setzte wieder ihre feierliche Miene auf, die auf die Lachmuskeln der Blonde erschütternd wirkte.

„Ich weiß nicht, was da zu lachen ist,“ sagte Lene gekränkt. „Ich habe meine kranke Schwester zu ernähren. Es wäre sehr schlimm, wenn man mich nicht anstellte.“

„Aber, Krellchen, Sie brauchen doch keine Angst zu haben. Denken Sie mal, wie ich mit meinen vielen Protokollen in der Zentrale sitze. Mich stellen sie noch nach zwölf Jahren nicht an. So'n Besch, wie ich —“

Sie rannte an ihren Schranz, er glühte bedrohlich. „Hier Amt —“ Die Aufsicht —“ änte es ihr großend entgegen.

„Da haben wir's: — Ich sage ja, so'n Besch, wie ich immer habe!“

Während die Blonde „mit dem Besch“ ihren Krakeeler auf den Aufsichtsdapparat legte, prüfte Lene Krell sorgfältig ihre Schnüre. Nur heute nicht entgleiten! Die feste Anstellung mit der damit verbundenen Pensionsberechtigung war der Leitstern gewesen, der sie die immerhin schwere Dienstzeit willig ertragen ließ.

Ein einziges Protokoll vor Toretschluß konnte die Sache umwerfen. Dann würde die Anstellung — nach Ermessen der Vorgesetzten — vielleicht um Jahre hinausgeschoben.

Lene Krell fühlte, daß sie das nicht ertragen würde. Abgesehen von der Schande — das größere Gehalt und der längere Urlaub, den sie nehmen wollte, taten ihr dringend not.

„Also unterschreiben Sie mal das!“ sagte der Aufsichtsbeamte zu Lenes blonder Nachbarin.

In der Krell regte sich leicht pharisäischer Hochmut. „Gott sei Dank, daß ich nicht so bin, wie die.“

„Und ich habe doch keine Schuld,“ trumpfte die kunstvoll frisierte auf, als der Beamte mit dem ominösen, gelben Vogen verschwand war. „Ankreins wird bloß nicht jehlaubt. Vier Minuten will er jehwartet haben, der alle Beschwerdeführer.“

Sie verstummte. Der Korridor tat seine Schleusen auf und herein krömte die Achtuhrgarde. Lauter ausgeschlafene, meist bläßfrische Gesichter, die nun lächelnd und behaglich, als ginge es zum Tanz, zwischen den Frühdienstklern Platz nahmen.

Geduldig „schirreten“ sie sich ein, legten sich an die Kette, fügten die Elektrizität ihrer jungen Leiber in den großen Strom ein, der — von Hebeln und Schrauben bewacht — wie ein starker, gebändigter Raubtier von Ohr zu Ohr seine Pflicht tat.

Die blauen Uniformblusen in Reiß und Klett verschmolzen scheinbar zu einem Riesenkörper, der seine vielen Arme in unbegreiflich närrischer Weise auf dem schwarzen Klinsensystem herumtänzelte, höher zustöpseln, Schnüre wie ein Spinnennetz übereinander breiten und im Au das gleichsam spielend Begonnene wieder gerädden ließ.

Das monotone „Hier Amt —“ aus vielen Mädchenleihen vereinigte sich zu einem ohrenbetäubenden Surren. — Die Schlacht begann. Unausföhrlich raselten die Schnüre, leuchteten und erloschen die Blämmchen unter den winzigen Glasküßeln.

Lene Krells Schranz funktionierte heute besonders lebhaft. Die rot und blau gefangenzeichneten Dienststellen hatten heute ihren Tag — irgendeine vorzubereitende historische Feiter. Mit Feuerreifer arbeitete Lene. Sie artikulierte scharf beim Sprechen, war völlig Korrektheit, mit ruhiger Eleganz bewegten sich die schlanken, kleinen Finger.

Der Direktor, auf seiner Morgenvisite, blieb eine Weile hinter ihr stehen. Er fand keinen Anlah, irgendwie tadelnd einzugreifen. Ein kleiner Waffenstillstand. Die größte Hitze des Befehls schien vorüber. Lene ließ sich erschöpft in den Stuhl zurücksinken. Da glühte es neben einer die unterstrichenen Nummer. Die von

der Tarantel gestochen, rih Lene den Hebel auf. Diese geheiligte Nummer! Sollte sie die Aufsicht rufen? Aber warten lassen — das ging nicht.

„Hier Amt —!“ „Hier ist Ihre Hoheit, die Herzogin von Germinhagen selbst,“ änte eine vor Jörn sich überschlagende Stimme zurück. „Ich habe soeben mit Anederode gesprochen, und bin mitten im Gespräch getrennt worden. Wie kommt das?“

„Ich verbinde mit dem Fernamt,“ sagte Lene, sich gegen ihr Zittern mit der ganzen Würde ihres guten Gewissens wappend. „Ich werde rufen —“

Sie schloß den Hebel, nahm den Kontrollstöpsel und suchte eine freie Leitung nach dem Fern-Relbeamt. Droben im Saal leuchtete es bei der dicken Kläre auf, die östert mit „Krellchen“ einen kleinen Spech per Leitung abhielt. „Krellchen, sind Sie?“

„Krellchen“ hörte die Frage nicht. Es regnete gerade wieder Blämmchen an ihrem Plage. Stumm und fix blickte sie den herzoglichen Stöpsel in das Relbeamtloch. So kam es, daß die zornige Hoheit die Frage der dicken Kläre aufging.

„Nein,“ erwiderte sie, noch aufgebracht, als vorhin. „Hier ist Ihre Hoheit, die Herzogin von Germinhagen, selbst. Ich habe mit Anederode gesprochen, und bin mitten im Gespräch getrennt worden. Wie kommt das?“

„Aen Augenblick,“ sagte die dide Kläre phlegmatisch. Sie besch im hohen Grade die Fähigkeit, sich von nichts imponieren zu lassen. Sie stöpselte gemächlich die mit der Hoheit belastete Quoselstippe um und hielt Anschiau nach der Aufsicht.

Fräulein Herli, die Aufsichtsdame, genehmigte gerade hinter den Kulissen einen heißen Schlud Kaffee, und war also im Moment unsichtbar. Kläre kannte die Gewohnheiten ihrer — im übrigen sehr netten — Vorgesetzten. Mit der ihr eigenen, durch nichts zu erschütternden Grazie setzte sie ihre zwei Zentner Lebendgewicht in Bewegung. Fräulein Herli zu suchen.

Die hoheitlich umgeschöpfelte Stippe blieb trauernd neben noch anderen Gestöpselten zurück.

„Diese Kläre ist jetzt auf der Wanderjacht,“ schimpfte die sich selbst überlassene Kameradin der Dicken. „Immer muß man ihre Männer mitbesorgen.“

Während sich sie über die von einem kräftigen, schwarzen Blaum bedeckte Oberlippe. Dann fiel ihr ein: Die Umgeschöpselten hatten gewiß alle ein Gespräch angemeldet und warteten nun noch „bloß so —“

Die Beschnurbarierte öffnete einen Hebel nach dem andern, kontrollierte, brachte die Schnüre in die normale Lage zurück. Bei dem hoheitlichen Stöpsel haite die schwarze Kontrollgeräusch. Da wartete also einer.

„Hängen Sie an, Sie werden angerufen!“ rief sie mit ihrer tiefen Bassstimme in das Mikrofon. Die Herzogin vernahm dies Donnerwort. Erschrakt: hängte sie an.

Der zahlreich Kinder — es bleiben acht Kinder im Alter von 2 bis 15 Jahren zurück — haben die beiden bei jahrelanger Mühsal ihr heiß ersehntes Ziel erreicht: ein eigenes Häuschen zu besitzen, das sie in den eigentlich der Nacht bestimmten Stunden errichteten. Kaum aber war das Häuschen bezogen, so begann die Frau zu kränkeln. Man glaubte, es sei nur Ueberarbeitung oder Unterernährung. Aber im Januar d. J. stellte sich eine andere furchtbare Gewißheit ein: die Frau war lungentuberkulös, und zwar im vorgeschrittensten Stadium, so daß sie nur noch einige Monate zu leben hatte. Und jetzt stellte sich Schlag auf Schlag ein. Während man sich noch an den Gedanken zu gewöhnen versuchte, die Frau in der nächsten Zeit zu verlieren, erkrankten zwei der jüngeren Kinder an Malaria. Bei beiden stellen sich Folgekrankheiten ein: das eine Kind stirbt an Lungenentzündung, und einige Tage nachdem es begraben ist, wird bei dem anderen Kinde der völlige Verlust des Gehörs konstatiert. Diese Krankheiten kosten Geld, und der Mann unterläßt in dieser Bedrängnis die Bezahlung der Prämie an die Krankenkasse, der er schon über zehn Jahre angehört. Ohne daran zu denken, daß er durch die ausstehende Beitragszahlung der Mitgliedschaft bei der Krankenkasse in einem bestimmten Zeitpunkt verlustig wird. Dieser Fall tritt ein: acht Tage später verunglückt der Mann in der Fabrik, es tritt Mundfieber ein, und er muß das Bett neben seiner sterbenden Frau beziehen. Und die sieben Kinder ohne Pflege, ohne Wartung und ohne Nahrung vor den Augen der beiden!

Die Arbeitskollegen wollen sich der Kranken annehmen, veranstalten eine Kollekte, aber die Frau weist weinend das Geld zurück. Sie weiß: jede Dose fehlt im anderen Haushalt, und dann drückt sie eines: sie will nicht mit geschenktem Brot im Munde sterben! Der Pastor des Ortes will eine Krankenpflegerin zu ihnen senden, aber man weist sie ab: man hat keinen Raum für sie im Häuschen und kann sie nicht verpflegen. Man weist sie an, in einem Geschäfte für Rechnung der Armenverwaltung Nahrungsmittel zu beziehen, aber das wird nicht getan. Den beiden graut vor den vielen Demütigungen, die noch auf Jahre hinaus eine empfangene Armenunterstützung im Gefolge hat, und es graut ihnen bei dem Gedanken, daß die Frau in den Sterbestunden geschenktes Brot essen soll. Und das treibt den Mann, der noch schwer krank ist, vom Bett in die Fabrik — er bricht dort zusammen, aber dreimal kehrt er wieder in die Fabrik zurück — und wird stets wieder erschöpft nach Hause getragen. Seine Frau soll in ihren letzten Tagen erarbeitetes Brot essen! Wie er zum vierten Male aus der Fabrik ins Bett getragen wird, da stirbt gerade seine Frau. Ihr harter, heldenmütiger Kampf ist zu Ende, der seine geht weiter. Die sieben Kinder sehen zu ihm auf. . . .

Ein fast alljährliches Proletariatschicksal, das nur insofern etwas Außergewöhnliches ist, als der Kampf und die Schicksalschläge, die fast jedem Proletariatsheim beschieden sind, hier, statt auf Jahre verteilt, in einige Monate zusammengedrängt sind. Diese Tapferkeit, die ein Proletariatsleben bedingt, wird nicht in Liedern gefeiert, nicht mit Orden und Ehrenzeichen verherrlicht; aber was ist der Schlachtenmut eines einzelnen, die blutige, mordlustige Tapferkeit gegen die Tapferkeit einer solchen Proletariatsfrau und gegen die Tapferkeit eines solchen Proletariats, der im Mundfieber noch immer zur Arbeit eilt, um seiner sterbenden Frau eigenes Brot zu sichern!

## Vom Jahrmarkt des Lebens. für die Hundesteuer den Kirchenboykott.

Wie die „Germania“, das führende Zentrumsblatt, meldet, haben sich in Hamburg 1400 Hundebesitzer durch Unterschrift zum Austritt aus der Landesliste verpflichtet, sobald die geplante Erhöhung der Hundesteuer Gesetz wird.

In Hamburg lobert der Bürgerkrieg!  
Man denke: es soll für das süße Vieh,  
Den Kuro und Vello, der Bürgermann  
Noch höhere Steuern bezahlen fortan!

Als Kläre mit der leuchtenden Aussicht zurückkehrte, war die Herzogin verschwunden, aus der Beschauartigkeiten, die in einem lustigen Weidung sah, nichts herauszurufen.  
„Über Menschenkind, was haben Sie denn mit Ihrer Hoheit, der Herzogin von Germinhagen, gemacht?“ rief Kläre, nun doch ein wenig die Contenance verlierend.

„Was Hoheit —!“ brummt die Schwarze unwirsch. „Ja also, sind Sie noch da, Herr? Sie haben doch ein dringendes Gespräch nach Hamburg angemeldet!“

Fräulein Gerli, die Aussicht, trat bergeweiselt von einem Fuß auf den andern.

„Na Kinder, mir scheint, da habt Ihr was angerichtet. Das wird ein schönes Donnerwetter geben!“

Sie beschloß, vorläufig nicht Kaffeetrinken zu gehen. — Das Donnerwetter entlud sich. Schon nach einer Stunde.

Der Direktor in höchstehender Person erschien — mit blau angelaufenem Gesicht. In der einen Hand die lange Bescherbe des herzoglichen Hofmarschallamtes, die andere — das Zeichen höchster Ungnade — verflissen auf den Rücken gelegt.

Fräulein Gerli, die Aussicht, kniete zusammen. Die bide Kläre konnte es nicht — ihr Korsett war zu stabil. Die schwarze Schurrtbarndame versuchte auf alle Fragen in großem Ton, daß sie völlig fortrell gearbeitet.

Trotzdem mußten alle drei ihre Namen unter ein endloses Geschreibsel setzen, das ihr Schuldregister enthielt.

„Nun vor'm Ersten Indopfen sie einem noch ne Kar! ab!“ schmolte Kläre, als der Direktor gegangen.

„Ne Kar! —?“ Fräulein Gerli schlug die Augen anklagend zur weitgeschickten Reibeamtsbede auf. — „Unglückswurm, denken Sie doch — eine wirkliche Hoheit, sie selbst!“ Unter drei Emmchen geht's da nicht ab! — Die unten im Saal kriegt auch ihren Küffel. Warum stehst sie uns die Hoheit einfach, ohne Sang und Klang, hier rein?“ —

„Vene Krell hing nur noch auf ihrem Stuhl. Der Frühdienst — und nun noch solcher Betrieb! — Der Zeiger der großen Saaluhr rüdte aber heute auch gar zu bleiern vor. Sollte es denn gar nicht zwei werden?“ —

Da stellten sich schon die ersten Ablösenden ein, freudig begrüßt von den sich hurtig Entschickenden.

Auch Venes Stunde winkte. Da mochte sich schon ihre Nachmittagsdame am Apparatkrant zu schiffen. Tief ausatmend loderte das müde Mädchen den denkenden Wügel des Hörers.

Plötzlich durchquerte der erste Aufsichtsbearbeiter eilig den Saal. „Fräulein Krell — zum Herrn Direktor!“

Verschämt, erzdend, erhob sich die Vene. Die Anstellung! — Also schon heute!

Die ihr gegenüber Sitzenden lächelten ihr ermutigend zu. Teils

Getwältig tobte das Kriegsgeschrei.  
Es ging der Miß durch jede Partei.  
Im roten „Hamburger Echo“ sogar  
Versprigte viel Gallast der Kämpfer Egar.

Hier ging es ja um des Hundes Ehre!  
Wo bliebe der Mensch, wenn der Hund nicht mehr wäre,  
Wo gab's es noch Treue und wo Verstand  
Ohne Vello und Ami im Vaterland?

Und kann er nicht sprechen und rechnen? Ist er  
Nicht klüger als der Finanzminister?  
Und diese edelste Krone der Schöpfung  
Ist Euch nur Objekt der Steuererschöpfung?!

Doch die andern grinsten ganz ungerührt:  
Fort mit dem Roter, der uns geniert,  
Dem infektensegneten Parasiten,  
Dem Gelben der Dreifuh und anderer Unsitte!

So tobte unentschieden die Schlacht,  
Bis der Bürgerjinn etwas Großes erdacht,  
Bis heroisch geschmiedet das große Komplott:  
Für die Hundesteuer den Kirchenboykott!

Nicht waren es gläubenslose „Genossen“,  
Die solchen Kirchenfrevler beschloßen,  
Es waren Stützen von Thron und Altar,  
Denen keine Steuer zu hoch noch war.

Sie trugen geduldig Plage um Plage,  
Zollwucher und jede Wehrvorlage;  
Doch mehr noch blieben für ihren Hund,  
Das war den Draben denn doch zu bunt!

Drum Steuerberweigung! Und da nun Senat  
Und Staat Dir schiden ein Strafmandat,  
Wenn Du nicht berappst, bleibst nur der Schluß,  
Daß statt Vello's der Pastor dran glauben muß!

Und die Moral der Geschiht? Zwar gute Christen  
Sind die Deutschen, doch auch Idealisten!  
Drum: gab's ums Bier schon Krieg und den Hund Rebellion,  
Fahrt Euch nicht zu sicher, Ihr Herren von  
Altar und Thron!

## Der Nationalismus in verrufenen Gassen.

Hast du nicht ein paar Ideale?  
Ein paar abgelegte Ideale,  
Johannes?

(Ulrik Brendel in Rosmersholm.)

Der „Borwärts“ berichtete bereits über die hübsche Satire, die sich beim Turnerfest in Leipzig abgespielt hat.

Nach dem die versammelten nationalen Mannen am Tage die deutsche Sitte und die deutsche Ehrbarkeit in rauhen Reden gepriesen hatten, strömten sie am Abend so zahlreich zu den öffentlichen Schönen, daß in den Gassen der Liebe ein geradezu lebensgefährlicher Andrang herrschte. Die vorreffliche kritische Mandglosse aber, die auf diese Weise das Leben zu dem nationalen Zeit schrieb, hat in der Redaktion des Reichsboten einen schweren moralischen Stummer bewirkt.

Der gute Reichsbote hat es in der Tat nicht leicht.  
Während er die Politik der Junker verteidigen muß, die das Volk plündert und der Degeneration ausliefert, muß er gleichzeitig einige Widersprüche auskommen und das Ganze zu einer konservativ-christlichen Weltanschauung zusammenmanschen.

Wenn sich darum die von ihm geschätzte „nationale Gesinnung“ in verrufenen Straßen ergeht, wird ihm das ganze christliche Konzept verdorben und er muß notwendig von bitteren Stimmungen heimgeführt werden.

Er befindet sich aber doch in einem sozusagen philosophischen Irrtum, wenn er glaubt, daß die erotischen Ergeße der Leipziger Turner mit ihrer „nationalen“ Gesinnung in irgend einem Widerspruch stünden. Eine wahre nationale Gesinnung kann sich nur in der Liebe zum Volk und im Zusammenleben mit den kulturellen Traditionen des Volkes äußern. Die nationale Gesinnung aber,

neidische, teils freundliche Mide folgten der kurzbeinig zum Saal hinaus Trüppelnden.

„Unser Musterknabe,“ spöttelte eine.

„Schwer genug hat sie's — mit der Kranken zu Haus,“ wies eine andere sie zurecht. —

Eine Viertelstunde verging. Vene Krell kam nicht wieder.

„Ihr Apparat liegt doch noch hier,“ sagte die Aufsichtsdame verwundert.

Da stürmte ein Trupp Nachmittagsdamen verführt in den Saal.

„Fräulein Krell ist draußen in der Garderobe — schwer krank!“

Die Aufsichtsdame verschwand. Tiefes Mitleid in den Miemen,

lehrte sie nach einer Weile zurück.

„Sie liegt in Krämpfen: Ein Protokoll — —“

fragten die Mädchen durcheinander.

„Sie hat die Herzogin von Germinhagen nicht dorzschriftsmäßig bedient —“

„Und nun wird sie nicht angestellt —!“

Keine sprach es aus. Alle dachten es — —

## Berliner Betrieb.

Bis weit über Europas Orogenen hinaus ist der Ruhm von Berlins gloriosem Nachbetrieb gedrungen. Ihre Lüfte und Freuden gelten als ungeheuerlich.

Der hinterponmerische Provinzonzel und der amerikanische Dollarjäger wissen in ihren Stammneipen und Klubs haarsträubende Dinge davon zu flüstern.

Ganz Berlin ist ein gewaltiger Vergnügungspark, in dem nächsten jwischen 12 und 4 Orginen von unerhörteter Art gefeiert werden. Und Großmutter und Konten tief in der Provinz schlagen ein Kreuz ob dieses Sündenbubels, in dem Moral und fromme Sitte mit Füßen getreten werden und wüste Zügellosigkeit ihr freches Haupt erhebt!

Und wir Berliner, die wir diese „Vergnügungspaläste“ (wer baut in Berlin noch etwas anderes als einen Palast!), einen nach dem andern haben entstehen, die wir das nächste Treiben zwischen Leipziger Straße und Oranienburger Tor zu wundervoller Blüte sich haben entfalten sehen, tun natürlich das Unrige, um den Glanz dieser tausend und abertausend Vogenlampen hinauszutragen in alle Welt.

Und haben dafür die Freude, uns von allen Provinzonzeln heubelt zu sehen um das Vergnügen, allabendlich in diesen Genüssen schwelgen zu dürfen.

Vortiers in goldstrotzenden Uniformen, angehen mit der Würde preussischer Gesandtschaftskontaktes, empfangen die Scharen sündensüßerner Besucher an den Pforten der Geschäftshäuser der Liebe, die dort in allen ihren Abarten festgehalten wird.

die in Leipzig zusammengekommen war, liebt nicht das Volk, sondern behandelt die breite Masse des Volkes als einen Feind und hängt mit der nationalen Kultur überhaupt nicht zusammen.

Was hier als nationale Gesinnung ausgegeben wird, ist ein rein äußerlicher Rationalismus, ein Rationalismus der Phrase und chauvinistischer Selbstbeweihräucherung.

Wenn die „nationalen“ Mannen in Leipzig in hellen Schären ins Vorbell strömten, offenbarten sie durchaus richtig die Sorte von Geist, die in ihren, der Ideale baren Schädeln haust.

Man kann mit einem rein äußerlichen Rationalismus vielleicht zu kräftigen Weimuskeln gelangen, niemals aber zu einer kräftigen, idealen Gesinnung.

Primitiv hurrapatriotische Begriffe lassen auch nur rohe Vergnügungen zu und der gute Reichsbote wird daher vergeblich nach einigen bescheidenen Idealen wimmern.

Richt einmal ein paar abgelegte Würden bei den Jünglingen eines beschränkten engbergigen Nationalismus aufzutreiben sein.

## Soldaten-, Schnitter- und Schweinefutter.

Die „Deutsche Tageszeitung“, die sonst nur von der Begehrlichkeit der immer unverschämter werdenden Landproletarier berichten kann, ist auch einmal in der angenehmen Lage, den notleidenden Agrariern ein wohlfeiles Nahrungsmittel für Schnitter und Saisonarbeiter offerieren zu können. Dies Nahrungsmittel hat obendrein den Vorzug, eine Art Universalfuttermittel zu sein, das dem lieben Vieh ebenfugot bekommt, wie dem zweibeinigen Inventar der Junker. Mögen die Schweine das treffliche Präparat nicht meckern, so läßt es sich vorteilhaft an Schnitter und Saisonarbeiter verfüttern, und umgekehrt.

In Nr. 370 des Junkerorgans vom 24. Juli befindet sich nämlich folgendes Inserat:

### Wichtig für Schweine-Züchter und Mäster.

Einen Posten

### Militär-Konferben

bestehend aus präparierten Erbsen, Bohnen, Reis, Gemüsen usw. in Original-Kriegslisten konnte nicht mehr zum Kriegsdienstauftrag abgeben und gebe billig ab.

### Selegenheitskauf für Schnitter und Saisonarbeiter.

Nach (i) vordringlich geeignet zur Aufzucht und Raht, wegen leichter Verdaulichkeit.

### Urteil aus der Praxis:

Alle: Die Tiere fressen das Futter sehr gierig und bekommen dabei sehr gut. Ich habe angenommen, daß das Futter einen erheblichen Prozentsatz Eiweiß und Fett enthält. Ich schätze dies aus den in Ihrem Futter vorhandenen Bestandteilen von Erbsen, Kohl und Bohnen, welche Früchte sowohl Raht wie Eiweiß enthalten. Das Wachstum der Tiere ist auffällig schnell, die Zunahme der Knochenstärke ebenfalls gut und das Aussehen der Tiere munter, gelund, robust und sehr befriedigend. Die neue Sendung von 100 Hk. bitte ich baldigst zu verladen.  
gez. Emil Müller, Rittergutspächter, Polzow bei Jerrntshu Unt.

### Nur so lange Vorrat.

Carl Herm. Boldt-Stettin, Altdammerstraße 5.

Telephon 46 u. 84. Telegramme: Futterboldt.

Der Kriegslieferant hatte offenbar mit viel längerer Kriegsbauer gerechnet, so daß ihm jetzt leider ein offenbar nicht geringer Vorrat liegen geblieben ist. Vermutlich aber sind die Herstellungskosten nicht so groß gewesen, daß er bei dem jetzigen Räumungsaussverkauf nicht auch noch einigermaßen auf seine Kosten kommt. Daß die Präparate den Tieren ebenfugot munden, wie bekommen, hat ja der Herr Rittergutspächter Müller attestiert. Vielleicht nur wäre es empfehlenswerter gewesen, auch Zeugnisse der Militärverwaltung oder besser noch der mit dem Präparat genährten Mannschaften beizufügen, die unsere Herren Junker darüber beruhigt hätten, daß sie die Universalalkohol auch getrost dem verwöhnten Gaumen und dem empfindlichen Magen ihrer Schnitter und Saisonarbeiter bieten dürfen!

Natürlich zweifeln wir nicht daran, daß sich unsere Rittergutspächter ganz überflüssigerweise solche Gewissensstrupel machen. Wir glauben im Gegenteil, daß sie selbst erst gegebenenfalls eine tüchtige Kostprobe machen und dann für ihre eigene Tafel so viel der angepriesenen Konferben bestellen werden, daß das treffliche Präparat nicht länger mehr seinen Veruf verfehlt und als Viehfutter verramscht werden muß!

Musik natürlich — bis zur Uebelleit. Das erhöht die Kauflust. Solche, die in diesem Geschäft in Ehren grau geworden sind und solche, die noch mitunter blau werden, bei denen die Gewöhnung an Alkoholika noch nicht völlig eingetreten ist.

Knisternde und raschelnde Seibengewänder — „adellose“ Aufmachung. Und Sekt (französischen natürlich).

Behäbige Provinzonzeln in schlechtfühenden Röden und elegante An- und Japaltiere atmen mit unerböhlener Hier den Dunst schwerer Parfüms und entblöhter Frauenleiber. Nüßen sich auf in kindlichem Stolz über ihre eigene Keckheit, mit Damen in dieser seidenen Aufmachung ungewöhnliche Witworte tauschen, ihnen tollpatschig Schallern und Raden streicheln zu dürfen.

Ist das die Sünde, die lockend und sinnbetörend durch den Saal tanzt, mahlige, seidenstrumpferhangene Weine und höher gelegene Segenden erraten läßt.

Du lieber Gott!

Nur völlig harmlose, noch ganz unverdorrene Gemüter können hier besonderer Emotionen teilhaftig werden!

Hier ist alles zugeschnitten auf den Geschmack des Provinzonzels, dem die heimatische Stammmischaosphäre Hirn und Seele ausgedörnt hat und der darum den bunten Plüschkram für das nimmt, was vorzutauschen er sich krampfhaft bemüht: für Eleganz und Kultur, Reichtum und künstlerische Pracht. Dessen Phantastie in der bleiernen Langeweile Krähwinkels hypertrophisch entartet ist und der darum dieser seibengefütterten Weißhigkeit Wirren und Boden für erotische Leidenschaft nimmt.

Ein plumper Geschäftskniff, ihr Lieben!

Was in ihren Augen flodert, ist nicht Lust und Sünde, Leidenschaft und Gemüß — ist nichts als die Sorge geschäftshungriger, betriebsamer Konkurrentinnen.

Hier, wo Ihr Pracht und Ueberfluß, Leidenschaft und schrankenlose Ruhrgier wohnt, herrscht die nüchternste Oekonomie: hier wird auch die Leidenschaft nach der deutschen Reichswährung berechnet.

„Für 30 Mark kann Ihr eine haben“, sagte der Pastor, als der Bauer eine Leichenpredigt bei ihm bestellte, „für 30 M. — und bei 40 M. fange ich an, mit der Stimme zu zittern.“ Sie zittern mit der Stimme, verhaltenen Leidenschaft vorzutauschen — denn diese „verhaltene Leidenschaft“ hat ihren Marktpreis!

Hinter dieser, für Neu-Berlin charakteristischen, prononcierten Eleganz der Aufmachung schaut der kühl und ironisch lächelnde Unternehmer hervor, der als Kuger Geschäftsmann weiß, wie seinen Kunden beizukommen ist.

Kultur wollt Ihr, erlesenen Geschmack und künstlerischen Sinn? Es gibt schon Spezialisten dafür in Neu-Berlin, und sie halten's auf Vager. Leuer zwar — aber was tut man nicht alles für die Kundschafft!

# Monna Vanna.

## Sommeroper im Schillertheater-Osten.

Das Monna Vanna, Maurice Maeterlinds erfolgreichstes Drama, erst jetzt, nach zehn Jahren, einen Komponisten gefunden hat, ist beinahe verwunderlich, wenn man sich die darin verpackte Lyrik vergegenwärtigt, die förmlich nach Sensation in Tönen schreit. Allerdings hat das seine Schwierigkeiten. Der eigenartige Stimmungscharakter dieser neuromanischen Lyrik verlangte die Vibrationen einer ihr weisensverwandten völlig neuromanischen Musik. Und deren Schöpfer konnte ebensowenig ein Franzose sein, einer aus der Gruppe, die in Debussy ihren Meister erblickt. Der Komponist der Monna Vanna: Henry Février, zählt zu jener Gruppe. Seiner Musik gelang es, den lyrischen Inhalt des Dramas zu steigern, ihm die konforme, lösende Umhüllung zu geben.

Am Text des Schauspiels hat Maeterlind keine besonderen Änderungen vorgenommen. Nur das, was dort nicht mehr der Worte bedurfte, nämlich, daß Gioanna mit Pringiballi befreit ihrem Liebesglück entgegenzueilen, wird hier als vierter Akt melodramatisch und, wie mich dünkt, ein wenig überflüssig behandelt. Der Charakter des gesprochenen Dramas wird durchweg festgehalten, gewinnt aber dank einer vorzüglich dem dichterischen Gedanken eingetragenen Deklamation, die hier, ganz im Sinne Wagners, zugleich Gesang ist, an leidenschaftlichem Ausdruck. Zwar giebt an Ohr des kundigen Hörers mancherlei Anklänge an die Balkare, an die Hirscherbergmusik im Tannhäuser und an Tristan vorüber. Solche Notizen kommen aber sozusagen in einer neuen Sprache hervor. Février gebietet über selbständige Erfindung und eine reiche lyrische Stala, die namentlich im zweiten Akt eigene Schönheiten offenbart. Seine Instrumentierungskunst ergeht sich in originellen Klangreizen, und man wird an der Art seiner Akkorde und Figurationen unsehbar erkennen, wie weisensverwandt ihm, um nur eines zu nennen, der Italiener Puccini ist. Wunderschön sind die Vorspiele zum dritten und vierten Akt. Die Gesangspartien lassen in ihrer meist diskreten Orchesterbegleitung dem agierenden Sänger den Vortritt. Die ganze Partitur zeugt von einem wohltemperierten Gesinnung und prächtiger Leidenschaft.

Die Aufführung des an Stelle des Komponisten von Kapellmeister Braun einstudierten und dirigierten Werkes darf eine ausgezeichnete genannt werden und dies gerade bezüglich der schauspielerisch wie gesanglich glänzenden Leistungen Adolf Hermanns (Colonna), Mimi Poensgens (Monna Vanna), Otto Kangers (Pringiballi) und einiger Vertreter von Nebenrollen. Der Volksthor hinter der Szene war etwas zu schwach. Die Dekoration war, wenn auch älteren Datums, doch recht wirksam. Das Gesangsensemble haben wir neulich schon im Troubadour; nur das Stück Natur, das hinter dem geöffneten Tor zum Vorschein kam, brachte doch eine hübsche Wirkung mit. Wenn man die diesmal aufrichtig gehörten Beifallsstürme, zumal am Schluß, erwägt, so könnte von einem bedeutenden künstlerischen Erfolg gesprochen werden — sowohl für das Werk als für die Sachseher Oper.

## Spiel und Sport.

### Luftfahrtskorruption.

Seltene Erfahrungen mit der Flugplatzverwaltung Johannishal hat ein Schriftsteller machen müssen, der unter dem Pseudonym G. Weisfal für eine Anzahl Blätter über das Luftfahrtwesen korrespondiert. Herr Weisfal hatte in einer Wochenschrift „Der Kritiker“ in einer „Flug-Rundschau“ auch die Vorgänge erwähnt, die der „Vorwärts“ Anfang Juli in zwei Leitartikeln behandelt hatte. Er hatte u. a. geschrieben:

„Die Flugzeugabteilung des D. L. V. gefällt sich in der Vogelstrauchpolitik. Diese Körperschaft des D. L. V. rühmt eigentlich überhaupt nichts. Selbst die Angriffe, welche im „Vorwärts“ in zwei Leitartikeln gegen die Luftfahrtskorruption gerichtet werden, drohen ungehört zu verhallen. Bisher hat leider noch nichts darüber verlautet, daß die Beschuldigten, die Herren Major v. Tschudi, Leiter des Flugplatzes Johannishal, und Herr Hauptmann a. D. Hildebrandt, ihre Ämter als Mitglieder der Flugzeugabteilung des D. L. V. bis zur völligen Klärstellung des Sachverhalts niederlegen hätten. Man erwartet aber von dem so stark ausgeprägten Standesbewußtsein dieser Herren Offiziere, daß sie es als ihre selbstverständliche Pflicht erachten werden, einzuwillen von den Rechten, welche ihnen die Zugehörigkeit zur Flugzeugabteilung gibt, zurückzutreten.“

Daraufhin hat nun Herr Weisfal, wie uns mitgeteilt wird, von dem Leiter des Flugplatzes Johannishal, Major a. D. v. Tschudi, brieflich die Aufforderung erhalten, nicht nur seine Pressekarte sofort zurückzugeben, sondern künftig überhaupt Tribünen und Zuschauerplätze des Flugplatzes zu meiden. Herr v. Tschudi begründete diese „Nachsicht“ dem Sinne nach damit, daß Herr Weisfal der Wahrheit zuwider von ihm behauptet habe, daß auch er zu den Beschuldigten gehöre, während er doch nur Ankläger gegen Hildebrandt und Genossen sei.

Herr v. Tschudi verkennt offenbar, daß der Begriff der „Beschuldigung“ auch darauf auszudehnen ist, daß er — nach der doch ganz offenbar von ihm selbst inspirierten Darstellung des Herrn Arthur Müller — seinerzeit als Leiter der „Jla“ nichts Anzügliches darin erblickt hat, 4000 Mark „Schmiergelder“ an diverse Herren zu zahlen, die Resonanzartikel für die Jla in die Presse zu lancieren versprochen! Aber davon ganz abgesehen — glaubt sich Herr v. Tschudi denn wirklich berechtigt, die Flugplatzbehörde gegen einen Journalisten nur deshalb verhängen zu können, weil dieser Journalist von ihm persönlich etwas Unangenehmes gesagt hat? Sollen sich denn auf dem Flugplatz nur solche Journalisten über die Verhältnisse im Flugwesen orientieren dürfen, die Bindungen auf die Partei Müller-Tschudi eingeschworen sind? Das auch aus öffentlichen Mitteln subventionierte Flugplatzunternehmen ist doch nicht lediglich eine Privatveranstaltung der Herren Müller, Tschudi usw. Jedenfalls vermag diese zum mindesten höchst unüberlegte Aktion des Herrn v. Tschudi nur wieder den Eindruck zu verstärken, daß die öffentliche Kritik den im Flugwesen tonangebenden Herren höchst unangenehm ist!

### Arbeiter-Schwimmvereine in Berlin.

In Berlin gibt es eine Anzahl Arbeiterschwimmvereine, die sich die Pflege des Schwimmsports zur Aufgabe gemacht haben. Der Schwimmverein vereinigt in sich Reinigung, Abhärtung und Rusteübung. Es sind seit längerer Zeit Bestrebungen im Gange, die Arbeiter-Schwimmvereine in Berlin unter einen Hut zu bringen. Zwar besteht schon eine Zentralisation für die Arbeiterschwimmer, der Arbeiter-Schwimmerbund, aber in Berlin gehen die Arbeiterschwimmvereine ihre eigenen Wege. Es haben bereits früher verschiedene Schwimmvereine dem Bunde angehört, sie sind ihm aber wieder untreu geworden. Und darunter befinden sich Vereine mit recht erheblicher Mitgliederzahl, wie „Vorwärts“, „Welle“, „Kord“, „Freiheit“, „Südost“. Es bestehen in einigen dieser Vereine

Grundsätze, die von den Bundesvereinen bekämpft werden. Wenn man aber den Wunsch hat, die einzelnen Vereine zusammenzubringen, so muß man zu überzeugen suchen, aber nicht befehlen, wie wir das zu unserem Bedauern feststellen müssen. Eine solche Schimpfepistel liegt vor uns in einem sogenannten Festartikel, der anlässlich des Arbeiterportfestes in Weihensee in das Festprogramm Aufnahme gefunden hat. In diesem Festartikel wird über die Arbeiterschwimmvereine, die dem Bunde noch fernstehen, wie folgt vom Leder gezogen:

„Leider hat die Berliner Arbeiterschiff für den Arbeitersport noch zu wenig tieferes Interesse und so ist es diesen Vereinen noch möglich gewesen, sich mit dem Märtyrerschein zu schmücken und sich als Arbeiterschwimmvereine aufzuspielen. Sehen wir uns einmal die Leiter des bedeutendsten der genannten Vereine, des Schwimmverein „Vorwärts“-Berlin, einmal näher an, so finden wir, daß sie trotz unbefriedigender Arbeitsfreudigkeit in ihrem Sinne, den Gedanken der Arbeitersportbewegung noch nicht erfasst haben. Das ist eben der Kluch der Mitgliedschaft von Arbeitern in bürgerlichen Verbänden, daß sie sich nicht nur heuchlerisch an dem patriotischen Klimabeteiligen, sondern auch mehr oder weniger dem Sportklaps zum Opfer fallen und sich in den sogenannten „sportlichen“ Ansichten zu verrennen, daß sie eine moderne Bewegung nicht mehr verstehen können. Infolge ihrer guten Leistungen auf irgendeinem Gebiete finden sie, wenn ihnen der „vaterländische Boden“ endlich doch zu unangenehm wird, leider noch genügend Anhänger, um unter der Flagge eines „Arbeiter“-Schwimmvereins der lieben Eigenbrödelerei Vorkurs zu leisten. Bedauerlicher ist es nur, daß sich sonst ganz vernünftige Parteileute und Genossenschaftler in das Gefolge dieser Leute begeben und letzteren dann als Renommierschulzen dienen müssen.“

Die obigen Auslassungen sind vollkommen ungeeignet, abseits stehende Mitglieder und Vereine zu überzeugen und heranzuziehen. Das strikte Gegenteil ist der Fall, abstoßend müssen die Darlegungen wirken. Wie billig die Tendenz des Arbeiterschwimmerbundes, das Schwimmen lediglich des Schwimmens wegen zu betreiben und Preischwimmen auszuschließen. Aber gerade um diese Tendenzen zu verbreiten, soll man auf diesem Gebiete Andersdenkende nicht beschimpfen. In den übrigen Arbeiterschwimmvereinen befinden sich nicht schlechtere Parteigenossen als im Schwimmerbunde auch. Man leistet dem Gedanken der Zentralisation den allerschlechtesten Dienst, in der Weise, wie geschehen, die Arbeiterschwimmerbewegung zu fördern. Nach solchen Proben, wie sie in der Feindschaft niedergelegt sind, wird es nicht verwundern, daß der Schwimmerbund keine erheblichen Fortschritte macht, und man kann nur dem Bedauern Ausdruck geben, daß eine solche Schimpfepistel in einem Festprogramm Aufnahme gefunden hat.

### Turner.

Das Bezirkturn- und Spielfest des 5. Bezirks am gestrigen Sonntag in Sadowa fand unter zahlreicher Beteiligung statt und zeigte recht bemerkenswerte Leistungen. Die Höchstleistungen im Fünfkampfsport für Turner erreichten Otto Rau, Köpenick, mit 114, Baumgärtner, Grünau, 98, Alfred Glöck, Neutölln, und Hempel, Friedrichshagen, je 90 Punkte.

Im Weitwandsprung war die beste Leistung 1,70 Meter hoch und 3,20 Meter weit von Rau, Köpenick. Den 100-Meter-Hürdenlauf legte Jätel, Adlershof, in 14 Sekunden zurück. Rau, Köpenick, und Baumgärtner, Grünau, warfen die 20 Pfund-Angeln 9 Meter. Im Schlußweitwandsprung sprangen Rau und David, Köpenick, 2,70 Meter. Im Speerwurf wurden von Dillon, Adlershof, Rau, Köpenick, 39 Meter geworfen.

Im Dreikampf der Turnerinnen erzielte Agnes Ohl, Köpenick, 57, Frida Klimaschewski, Neutölln 1, 53, Frida Loof, Adlershof, 51, und Fr. Lehmann, Köpenick, 50 Punkte. Hier wurden im Weitwandsprung von Grete Kuffig, Köpenick, 3,90 Meter gesprungen. Die 10 Pfund-Angel stieß Frida Loof, Adlershof, 6,50 Meter weit. Im 50 Meter-Lauf legte Frida Klimaschewski, Neutölln 1, die Strecke in 5½ Sekunden zurück.

Im Stafettenlauf der Turner über 500 Meter in der Gasse siegte K. f. V., Friedrichshagen. Zeit: 6½ Sekunden. Die 300 Meter-Staffette für Turnerinnen gewann Köpenick mit 49½ Sekunden. Bei den Hochsprungwettkämpfen siegte die Riege des Köpenicker Vereins mit einer Durchschnittsleistung von 1,70 Meter bei 8 Turnern. Neutölln erzielte einen Durchschnitt von 1,64 Meter.

Fußball, Turner: Oberschöneweide-Adlershof 75:72, Neutölln-Köpenick 74:70, Rummelsburg-Neutölln 64:56, Köpenick-Fürstenthal 63:44, Niederschöneweide-Treptow 52:44, Friedrichshagen-Niederschöneweide 51:43.

Fußball, Turnerinnen: Neutölln-Rummelsburg 43:26, Lambourin: Köpenick-Adlershof 138-91.

Im Rastballspiel siegte Adlershof mit 4 gegen Köpenick mit 3.

Am Sonntag fanden auf dem Turnplatz in Reinickendorf zwischen der 7. und 12. Männerabteilung des Turnvereins „Fichte“ folgende Wettspiele statt:

Fußball: 1. Mannschaft, 7. Abt. gegen 12. Abt. 122:110  
2. „ „ „ 7. „ „ 12. „ „ 92:82

Varlauf: 7. Abteilung 41, 12. Abteilung 29.

Vom Jugendturnen. Die Berichte für die vor kurzem stattgehabene Kreisjugendturnfahrt der Arbeiterschwimmervereine der Mark Brandenburg liegen nun vor. Die Gesamtbeteiligung betrug die anfängliche Zahl von 1656 Jugendturnern gegenüber 1540 im vorigen Jahre. Am leichtathletischen Wettkampf in Angerkothen, Weisprung und 100 Meter-Lauf nahmen 1298 Jugendliche teil. Erster wurde in der Oberstufe (16-18 Jahre) Paul Hammerling, Arbeiterschwimmerverein Schöneberg, mit 55 Punkten; zweiter Lehmann-Bernau mit 53½ Punkten; dritter Thiede-Köpenick mit 51½ Punkten. In der Unterstufe (14-16 Jahre) wurde erster Reimann-Fork mit 57 Punkten zweiter Jenke-Berlin (14. Abt.) mit 54½ Punkten und dritter Parr-Schöneberg mit 54 Punkten. Die beste 1000 Meter-Staffette lief „Fichte“-Berlin (4. Abt.) in 140 Sekunden, die beste 500 Meter-Staffette Ludenmalde in 69½ Sekunden. Bei den Rastballspielen erzielte das beste Resultat die Mannschaften Wilmersdorfer-Ludenmalde mit 101:108 Punkten. Außerdem fanden noch Wettspiele statt in Varlauf, Fußball und Rastball.

### Radsahren.

Rabrennen im Sportpark Treptow. Sonntag, 27. Juli. „Die Hundert“ beteilte sich das Hauptrennen des Tages, indem 100 Kilometer, die in zwei Läufen von 25 und 75 Kilometer zu fahren waren, von dem Franzosen Riquel und den drei Berlinerinnen Demle, Janke und Stellbrink bestritten wurden. — Stellbrink ging als Halbbinbalde ins Rennen, da er neulich in Zürich schwer gestürzt und noch nicht voll auf dem Posten war. — Der Franzose Riquel belegte in beiden Läufen den ersten Platz und blieb überlegener Sieger vor den Deutschen, die weit zurück endeten. — Einige Fliegerrennen vervollständigten das Programm.

### Fußball.

Berliner Fußballklub „Liberias“, erste Jungmannschaft, gegen Reinickendorfer Fußballklub, erste Jungmannschaft. Resultat 3:1. Reinickendorfer Fußballklub spielte vor Halbzeit nur mit 12 Mann.

## Aus aller Welt.

### Ein Froshmäntelkrieg

wird seit einigen Monaten auf dem Dresdener Hauptbahnhof zwischen mehreren Missionsgesellschaften ausgekämpft. Neben den patentierten kirchentreuen evangelischen und katholischen Missionen hat sich dort seit ein paar Jahren eine ebenfalls frömmelnde, aber doch unabhängige Nachmission aufgetan. Seitdem fahren die Staatsmissionsgesellschaften auf die neue Konkurrenz los wie der Teufel

auf eine arme Seele. Polizei und Gerichte werden gegen sie in Bewegung gesetzt, und neuerdings hat man dem Leiter des „Schwarzen Kreuzes“ — so heißt die moderne Nachmission — den Aufenthalt auf dem ganzen Bahnhof unter Hinweis auf den Hausfriedensbruchparagrafen verboten! Der Mann löste sich, als er wieder dort zu tun hatte, eine Fahrkarte und eine Bahnsteigkarte. Bald hatte ihn aber eine christliche Missionschwester entdeckt, und sie denunzierte ihn. Als er der Aufforderung der Beamten, den Bahnhof zu verlassen, nicht nachkam, erhielt er ein Strafmandat über 15 M. wegen Hausfriedensbruchs. Auf die eingelegte Beschwerde hin erkannte das Schöffengericht auf Freisprechung, weil dem im Besitze einer Fahrkarte befindlichen Missionar mindestens das subjektive Bewußtsein einer strafbaren Handlung gefehlt habe. Auf die christliche Nächstenliebe der zur Rettung hilfloser Menschen bestimmten Missionen wirft der Prozeß kein günstiges Licht.

### Verhaftung einer Schwindlerbande.

Die Brüsseler Polizei hat in der Nacht zum Sonntag 6 Mitglieder einer internationalen Schwindlerbande verhaftet, von denen bereits zwei vor einigen Tagen festgenommen worden sind. Die Bande besaß sich mit der Ausgabe falscher Obligationen einiger großer Pariser Gesellschaften. Diese Obligationen wurden hauptsächlich an der Brüsseler Börse zum Preise von je 800 Fr. untergebracht. In Brüssel sind nicht weniger als 800 solcher falschen Obligationen beschlagnahmt worden. Man glaubt, daß auch ebensoviel noch an anderen Börsen untergebracht worden sind, so daß die Fälscher einen Gewinn von 1.280.000 Fr. gehabt haben.

### Die Ruffia.

Eine Verbrecherbande, die in Beziehungen zu der berüchtigten Ruffia zu stehen scheint, verjagt gegenwärtig die Bevölkerung der kleinen tschechischen Stadt Vellaro durch ihre Unruhen in Furcht und Schrecken. Bereits vor einiger Zeit wurde eine aus acht Köpfen bestehende Familie von der Bande ermordet, ohne daß es gelang, die Täter zu ermitteln. Gestern wurde am hellen Tage eine Bombe gegen das Haus des Bürgermeisters geschleudert, die den größten Teil des Hauses zum Einsturz brachte. Nur wie durch ein Wunder kam die zwölfköpfige Familie des Bürgermeisters mit dem Leben davon. Nur drei Personen erlitten durch herabfallende Balken leichte Verletzungen. Der Bürgermeister hat sich den Zorn der Ruffianen dadurch zugezogen, daß er verschiedene Verhaftungsversuche der Ruffia mit der polizeilichen Verfolgung verschiedener verdächtiger Personen beantwortet hat. Von den Ueberbren des Bombenattentats fehlt jede Spur.

### Kleine Notizen.

Bootsunglück. Auf der Bahn zwischen Warburg und Wehrda schlug ein Boot um, in dem sich ein Schüler einer höheren Lehranstalt und zwei junge Damen befanden. Der Schüler konnte sich selbst und eine der beiden Damen retten. Die andere Dame, die aus Bochum stammt und zu Besuch in Warburg weilte, ertrank.

Automobilunfall. Am Sonnabend abend überschlug sich in der Nähe von Jechta im Kreise Kösten (Boßen) an einer abfahrenden Stelle anscheinend infolge zu starken Bremsens ein Automobil, in dem sich die Gattin des Rittergutsbesitzers Potworowsky aus Gola und ihre Tochter, sowie ein Chauffeur befanden. Frau Potworowsky war auf der Stelle tot, ihre Tochter, die am Steuer saß, erlitt schwere Verletzungen. Der Chauffeur konnte sich im Augenblick des Unglücks auf einen Baum schwingen und blieb unversehrt.

Zugzusammenstoß. Auf der in Köln-Rippes in der Nähe der Strecke Köln-Neuß auf einem Damm gelegenen Bodentrandsporthahn der Firma Grün u. Wiltinger-Mannheim stehen gestern vormittag zwischen 6 und 7 Uhr bei dichtem Nebel zwei Züge zusammen, wodurch eine Lokomotive der Förderbahn gegen einen im nebenliegenden Staatsbahngelände in langsamer Fahrt begriffenen Güterzug fiel. Zwei Wagen des Güterzuges entgleisten und spezialisierten die beiden Hauptgleise. Die Züge der Strecke Köln-Neuß wurden umgelenkt und erlitten nur geringe Verspätung. Im übrigen wurde der Betrieb nicht gestört. Ein Heizer der Firma Grün u. Wiltinger wurde an beiden Beinen erheblich gequetscht.

Ueber Bord gespielt. Zwei Offiziere des russischen Unterseebootes „Beskor“, der Kommandeur Kapitän zweiten Ranges Wurm und Leutnant Rezinoff, wurden auf See in der Nähe des Ostseehafens Winbau von einer überschlappenden Welle über Bord gespielt. Beide ertranken.

## Deutscher Metallarbeiter-Verband.

Verwaltungsstelle Berlin, C 54, Linienstr. 83-85.

Telephon: Amt Norden 185, 1239, 1967, 9714.

Dienstag, den 29. Juli 1913:

## Bezirks - Versammlungen für die gesamte Verwaltungsstelle Berlin in folgenden Lokalen:

- Norden: Pharusäle, Müllerstr. 142, abends 8½ Uhr.
- Norden: Obiglos Festsäle, Schwebter Straße 23, abends 8½ Uhr.
- Norden: Frankes Festsäle, Badstr. 19, abends 8½ Uhr.
- Moabit: Frachtsäle Nordwest, Wielestr. 24, abends 8½ Uhr.
- Charlottenburg: Volkshaus, Rosinestr. 3, abends 8½ Uhr.
- Tegel: Restaurant Müller, Berliner Straße 81, abends 6 Uhr.
- Westen und Schöneberg: Veronshaus, Schöneberg, abends 8½ Uhr.
- Osten: Bockers Festsäle, Weberstraße 17, abends 8½ Uhr.
- Lichtenberg: Restaurant Kurkowski, Pfarrstraße 74, abends 8½ Uhr.
- Stralau-Rummelsburg: Café Bellevue, Hauptstraße 3, abends 8½ Uhr.
- Weißensee: Penkert, Berliner Allee 251, abends 8½ Uhr.
- Südenbezirke: Hohenstaufen-Säle, Kottbusser Damm 76, abends 8½ Uhr.
- Neukölln: Bartschs Festsäle, Hermannstr. 48/49, abends 8½ Uhr.
- Steglitz: Albrechtshof, Albrechtstr. 1a, abends 8½ Uhr.
- Köpenick u. Friedrichshagen: Restaur. Lehmann, Köpenick, Bahnhofstr. 45, abends 8½ Uhr.
- Oberschöneweide, Niederschöneweide, Johannishal u. Umg.: Prochowski, Rathenaustr. 13 (gegenüber der Post), abends 8½ Uhr.
- Spandau: Restaurant Dannenberg, Bicheltdorfer Str. 5, abends 8½ Uhr.

Tagesordnung in allen Versammlungen:

Stellungnahme zum außerordentlichen Verbandstag.

Ohne Mitgliedsbuch kein Zutritt!

günstiges und zahlreiches Erscheinen wird erwartet.

Die Ortsverwaltung.

Buchdruckerei u. Verlagsanstalt Paul Singer u. Co., Berlin SW.